



Werner Nell / Marc Weiland (Hg.)

Dorf

Ein interdisziplinäres Handbuch



J.B. METZLER



J.B. METZLER

Werner Nell / Marc Weiland (Hg.)

Dorf

Ein interdisziplinäres Handbuch

J. B. Metzler Verlag

Die Herausgeber

Werner Nell, Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Leiter des interdisziplinären Forschungsprojekts »Experimentierfeld Dorf«.

Marc Weiland, Dr. phil., wissenschaftlicher Koordinator des interdisziplinären Forschungsprojekts »Experimentierfeld Dorf«.

Die Namen der Kapitelautoren wurden online korrigiert. Dort standen anfangs überall die Namen der Herausgeber.

Bibliografische Information der Deutschen

Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02625-5

ISBN 978-3-476-05449-4 (eBook)

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

J. B. Metzler ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer-Verlag GmbH, DE und ist ein Teil von Springer Nature
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
(Foto: darknightsky / photocase)

J. B. Metzler, Berlin
© Springer-Verlag GmbH Deutschland,
ein Teil von Springer Nature, 2019

Inhalt

Vorwort VII

I Perspektiven der Forschung

- 1 Geschichtswissenschaft Werner Troßbach 3
- 2 Wirtschaftswissenschaften Ulf Hahne 8
- 3 Ökologie Uta Steinhardt 14
- 4 Raumplanung Karl Martin Born 20
- 5 Kulturgeografie Peter Dirksmeier 27
- 6 Ethnologie Daniel Münster 32
- 7 Europäische Ethnologie/Volkskunde
Michaela Fenske / Leonore Scholze-Irrlitz 38
- 8 Soziologie Jens Jetzkowitz 44
- 9 Sprachwissenschaft Georg Cornelissen 50
- 10 Literaturwissenschaft Werner Nell/
Marc Weiland 55
- 11 Filmwissenschaft Susanne Marschall 62

II Historische Aspekte des Dorflebens

- 12 Ländliche Siedlungsstrukturen. Eine vergleichende Untersuchung Andreas Dix 71
- 13 Dorf und christliche Religion in der Vormoderne Enno Bünz 79
- 14 Geschichte des Dorfes I: Wandel im westlichen Europa Gunter Mahlerwein 87
- 15 Geschichte des Dorfes II: Wandel im östlichen Europa Dietlind Hüchtker 93
- 16 Vom Landbewohner zur Bürgerin Werner Nell 101
- 17 Ideologische Besetzungen des Dorfes Arnd Bauerkämper 108
- 18 Die bauliche Entwicklung der Dörfer und die Perspektiven des Baubestandes Kerstin Gothe / Jutta Ullrich 117

III Gesellschaftliche Aspekte des Dorflebens

- 19 Sozialer Wandel ländlicher Gesellschaften
Ralph Richter 129
- 20 Urbanisierungs-, Suburbanisierungs- und Postsuburbanisierungsprozesse Axel Borsdorf/
Oliver Bender / Andreas Haller 137
- 21 Das Dorf als politischer Ort
Florian Dünckmann 144
- 22 Geschlechterverhältnisse in ländlichen Räumen Claudia Oltmanns 152
- 23 Jugend und Alter im Dorf Kai Brauer 158
- 24 Fremdheit im Dorf Sabine Zinn-Thomas 167
- 25 Mensch-Tier-Verhältnisse im Dorf
Wolfgang Leyk 175

IV Ökonomische Aspekte des Dorflebens

- 26 Arbeitsformen und Erwerbstätigkeit 185
Stephan Beetz
- 27 Ökonomischer und infrastruktureller Wandel im ländlichen Raum Anja Reichert-Schick 193
- 28 Armut im ländlichen Raum
Karl August Chassé 203
- 29 Dorf und Ernährung Claudia Neu 212
- 30 Tourismus im Dorf: Potenziale und Herausforderungen Hartmut Rein/
Runa Zeppenfeld 220
- 31 Globale Entwicklungen, regionale Förderprogramme und zivilgesellschaftliches Engagement Lioudmila Chatalova/
Axel Wolz 227
- 32 Innovationen in ländlichen Gemeinden
Gabriela B. Christmann 235

V Kulturelle Konstruktionen des Dörflichen

- 33 Das Dorf in den bildenden Künsten
Sigrd Ruby 243
- 34 Das Dorf in den Weltliteraturen
Marcus Twellmann 257
- 35 Dorf-Musiken Klaus Näumann/
Astrid Reimers 266
- 36 Verfilmte Dörfer Alexandra Ludewig 276
- 37 Popkulturelle Dörfer Bettina Wild 286
- 38 Sozial- und kulturwissenschaftliche
Konstruktionen des Dörflichen
Ernst Langthaler 296
- 39 Bilder des Ländlichen in Stadt- und Landschafts-
planung Sigrun Langner 304

VI Schlüsselbegriffe und Orientierungsmuster

- 40 Stadt und Land Marc Redepenning 315
- 41 Gemeinschaft und Gesellschaft
Heike Delitz 326

- 42 Gutes Leben auf dem Land
Julia van Lessen 338
- 43 Das Dorf als Erinnerungsraum
Magdalena Marszałek 348
- 44 Natur und Landschaft Annette Voigt 357
- 45 Das Dorf in der Stadt Marit Rosol/
Anne Vogelpohl 368
- 46 Landschaftskommunikation
Kenneth Anders/Lars Fischer 378

Anhang

- Autorinnen und Autoren 387
- Personenregister 393

Vorwort

In der jüngeren und jüngsten Vergangenheit und im Besonderen auch wieder in der Gegenwart ist ein neues und verstärktes Interesse an dörflichen und ländlichen Lebenswelten zu beobachten: in Alltag und Populärkultur, in Künsten, Medien und Wissenschaften sowie schließlich auch in diversen öffentlichen Diskursen bis hin zu individuellen und politischen Handlungsfeldern auf unterschiedlichen Ebenen. Dies ist umso bemerkenswerter, als Dorf und Dörflichkeit im Zeitalter von Modernisierung, Globalisierung und Digitalisierung gemeinhin als Residualkategorien galten und weithin immer noch gelten. Die grundlegenden sozialen, ökonomischen, technischen und kulturellen Transformationen der Lebenswelten unter Bedingungen der Moderne ließen Dorf und Dörflichkeit zunächst als vermeintlich überholte und veraltete kulturelle, künstlerische und wissenschaftliche Untersuchungsgegenstände erscheinen. Angesichts der auch weiter zunehmenden Urbanisierung wurde und wird vielfach das Verschwinden der Dörfer konstatiert und mitunter auch betrauert. Dennoch – oder vielleicht auch gerade deshalb – erweisen sich Erfahrungen, Imaginationen und Konzeptionen dörflichen Lebens ebenso wie das ›Dorf im Kopf‹ als erstaunlich widerstandsfähige und zugleich flexible Bezugspunkte. Es ist nicht zuletzt der konkrete Erfahrungs- und Vorstellungsraum des Dörflichen, der auch die modernen und globalen Lebenswelten einer Vielzahl von Menschen nach wie vor prägt und auch zukünftig prägen wird. Dabei kann das Dörfliche wohl als eine der ältesten und verbreitetsten Lebens- und Sozialformen verstanden werden.

Dementsprechend weitreichend und heterogen sind auch die individuellen und kollektiven Wahrnehmungen und Erfahrungen, die mit Dorf und Dörflichkeit in verschiedenen Zeiten und Kontexten verbunden sind. Das trifft schließlich auch auf die unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätze und Perspektivierungen zu. Sicherlich ist zu konstatieren, dass unter den Rahmenbedingungen fortschreitender Modernisierung, Digitalisierung und Globalisierung, die

sich auch als Prozesse weitergehender Urbanisierung und Suburbanisierung zeigen, die herkömmlichen Formen und Vorstellungen des Dorfes mitunter nur noch in Ansätzen, in Rekonstruktionen und in Rückerdichtungen zu fassen sind. Demgegenüber sind Aspekte der Dörflichkeit in durchaus umfassender und vielgestaltiger Weise auch in gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskursen und individuellen Einstellungen wiederzufinden. Dies betrifft nicht nur die mehr oder minder bekannten und immer wieder (re)produzierten Narrative und Stereotypen, sondern unter anderem auch ›modernisierte‹ Vorstellungen, die das Modell des Dorfes nutzen, um etwa auf eine bauliche und siedlungsbezogene Übersichtlichkeit, eine gewünschte Nähe zur Natur, nachbarschaftliche Anerkennung und Unterstützung, hauswirtschaftliche Handwerklichkeit und (Teil-)Selbständigkeit oder aber eine gewisse Kohärenz des eigenen Lebens in seinen räumlichen und zeitlichen sowie sozialen und biographischen Dimensionen abzielen; und damit das Dörfliche erneut auch in den Kontexten urbanisierter Lebenswelten als wünschens- und erstrebenswert erscheinen lassen. Als Projektionen und Imaginationen sprechen Dörflichkeiten das Vorstellungsvermögen und die Phantasie wie auch die Einstellungen und Handlungsorientierungen der Menschen unter jeweils zeitgenössischen Bedingungen an; und bringen somit das kulturell Imaginäre nicht nur zur Sprache, sondern formen und gestalten es zugleich mit.

Dabei stehen, das zeigen sowohl aktuelle als auch historische Diskurse um den Zustand und die Chancen der Dörfer, die Imaginationsräume und Handlungsfelder des Dörflichen in einem beständigen Spannungsverhältnis. Gerade dies bewegt möglicherweise auch eine Vielzahl von Menschen dazu, sich – sei es medial oder real, alltagsbezogen oder künstlerisch – nicht zuletzt auch als (wissenschaftliche) Forscherinnen und Forscher mit den Bild- und Erfahrungsräumen von Dorf und Dörflichkeit weiterhin auseinanderzusetzen und sie in multidimensionaler

Weise als Orientierungspunkte zu nehmen, mit denen sich gegenwartsbezogene Frage- und Problemstellungen erkunden und ergründen lassen. Das umfasst etwa individuelle und kollektive Erwartungen, Bedürfnisse und Erfahrungen sowie schließlich auch Belastungen und Wunschvorstellungen, die das gesellschaftliche Leben in urbanen und ruralen Kontexten, insbesondere in ihren verschiedenen ›urbanen‹ Mischungen und Verflechtungen, ebenso beeinflussen wie die diversen öffentlichen Aushandlungsprozesse.

Das *Handbuch Dorf* zielt vor diesem Hintergrund auf einen umfangreichen und orientierenden Überblick über die heterogenen wissenschaftlichen und alltagsbezogenen Fragestellungen, Arbeitsfelder und Forschungsergebnisse, die sich aus der Beschäftigung mit Dorf und Dörflichkeit ergeben. Die Zusammenschau der unterschiedlichen disziplinären Zugänge und Ergebnisse soll dabei insbesondere auch noch offene Forschungsfragen markieren sowie weitere interdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglichen. Dabei werden Dorf und Dörflichkeit hier nicht als vermeintlich isolierte oder isolierbare Einheiten verstanden – sei es etwa in räumlicher, sozialer oder kultureller Hinsicht. Es geht vielmehr darum, in integrativer Weise die unterschiedlichen Bezugsfaktoren und Relationsgrößen, die für die interdisziplinäre Erforschung von Dorf und Dörflichkeit von Bedeutung sind, analytisch und empirisch in den Blick zu nehmen und auf ihre Verschränkungen hin zu befragen. Das heißt aber gewissermaßen auch, das Dorf sowohl zwischen Idee und Wirklichkeit als auch zwischen Geschichte und Gegenwart zu untersuchen. Dafür beschreibt das Handbuch zunächst einmal die Ansatzpunkte und Methoden, Forschungsgeschichten und Diskussionsstände, Fragestellungen und Perspektiven unter-

schiedlicher Disziplinen, die Dorf und Dörflichkeit fokussieren (I). In den darauf folgenden Kapiteln geht es dann um zentrale historische (II), soziale (III) und ökonomische (IV) Aspekte und Probleme des Dorflebens. Aufgenommen und bearbeitet werden diese nicht zuletzt auch von den kulturellen Konstruktionen des Dörflichen (V), die anhand unterschiedlicher Praktiken und Diskurse erzeugt und vermittelt werden. Sie stehen wiederum in Relation zu diversen Schlüsselbegriffen und Orientierungsmustern (VI), die die Bezugnahmen, Wahrnehmungen und Interpretationen des Dorfes ebenso wie die gegenwärtigen Lebenswelten und Erfahrungsräume zwischen Stadt und Land sowohl prägen als auch verständlich machen.

Herzlich bedanken möchten wir uns bei allen Beitragenden und Beitragenden für die äußerst konstruktive Zusammenarbeit. Ganz besonders danken wir auch Ulrike Emrich und Heinrich Kordecki für die Hilfe im Lektorat und in der Einrichtung der Texte sowie Ute Hechtfisher für die kontinuierliche, geduldige und überaus freundliche Begleitung auf dem Weg bis zur Fertigstellung des Handbuchs. Der Volkswagenstiftung gebührt schließlich unser Dank für die Ermöglichung einer längerfristigen Auseinandersetzung mit den Themenspektren des Dörflichen. Es zeigt sich aktuell wohl immer deutlicher, dass Fragen nach der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft von Mensch und Gesellschaft auch unter den Bedingungen der Moderne im und am Dörflichen Orientierungspunkte finden, die es weiter zu ergründen und auch zu gestalten lohnt.

Werner Nell und Marc Weiland

I Perspektiven der Forschung



1 Geschichtswissenschaft

Dorfgeschichte ist in den historischen Fakultäten in Deutschland noch nicht lange zu Hause. Bis in die 1970er Jahre wurde das Thema meist einer Amateurhistorikerschaft überlassen, die sich aus Förstern, Landwirten, Lehrern und Pfarrern zusammensetzte und z. T. noch zusammensetzt. Historisch waren dies diejenigen Gruppen, aus denen sich die Träger der zahlreichen Heimatvereine rekrutierten, die sich vor dem Hintergrund der sogenannten Heimatschutzbewegung des späten Kaiserreichs konstituierten. Wenngleich es auch professionelle Historiker gab, die mit diesen oft agrarromantisch und großstadtfeindlich ausgerichteten Strömungen sympathisierten, gehörte eine gewisse Distanzwahrung zum Milieu und seinen Themen doch meist zum akademisch-professionellen Habitus.

Dies änderte sich ansatzweise im Kontext der von den Nationalsozialisten stark geförderten ›Volks-geschichte‹ (Oberkrome 1993). Elemente der völkischen Agrarromantik des Kaiserreichs und damit auch das Interesse an dörflichen Themen wurden nunmehr stärker in den akademischen Betrieb transferiert. Das so verformte akademische Interesse an Dorfgeschichte hatte den ›Vorteil‹, dass es sich leicht dem politischen Hauptziel des NS-Regimes unterordnen ließ, die militärische Expansion vorzubereiten, zu begleiten und zu legitimieren (Haar 2000, 277–295). Im Zuge der Restauration nach 1945 war es daher für die Mehrheit im Fach ein Leichtes, das Thema fallen zu lassen und in den Hafen der ›Haupt- und Staatsaktionen‹ zurückzurudern.

Ansatzpunkte und Methoden

Es bedurfte verschiedener Anstöße aus anderen Richtungen bzw. Disziplinen, bis Dörfer als Gegenstände ernsthafter Beschäftigung auf der Bühne der historischen Wissenschaften erschienen, thematisch zunächst für die Zeit vor 1800. Historisch-geografische Ansätze, denen man bis in die 1970er Jahre hinein das Feld weitgehend überlassen hatte, spielten dabei keine Rolle. Stattdessen ist auf zwei Autoren aufmerksam zu machen, die in den 1950er Jahren angesichts der the-

matischen Abstinenz im Mainstream der historischen Wissenschaften allein auf weiter Flur standen. Karl Siegfried Bader widmete ›dem Dorf‹ rechtsgeschichtliche Studien, die sich in drei Bänden vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jh.s spannten (Bader 1957; 1962; 1973). Karl-Sigismund Kramer durchstöberte zur gleichen Zeit in Franken die Gemeindearchive nach Quellen, die er als relevant für historisch-volkskundliche Fragestellungen erachtete (Kramer 1957; 1961; 1967).

Während Bader Distanz zum Nationalsozialismus gewahrt hatte, stand Kramers Erstlingsarbeit im Einklang mit der irrational-nationalistischen Grundströmung, die von der Volkskunde schon länger vertreten und unter dem Nationalsozialismus ins Extreme gesteigert worden war. Nach 1945 gehörte er allerdings zu den Mitbegründern einer ausgeprägt sachlichen, strikt an den Quellen orientierten Richtung. In den historischen Fakultäten wurden die detailreichen Arbeiten beider Verfasser jedoch als randständig empfunden. Tatsächlich wird im Rückblick eine gewisse Provinzialität deutlich, die zumindest partiell auf einen wohl bewussten Verzicht der beiden Verfasser auf theoretische Bezüge zurückgeführt werden kann. Dennoch können diese Studien als ›Vorarbeiten‹ für eine breitere Wiederaufnahme der Dorfgeschichte begriffen werden. Dies sollte sich in den 1970er Jahren zeigen, als die Impulse wirksam wurden, die von der verfassungs- bzw. rechtsgeschichtlichen (Bader) und – etwas später – von der volkskundlichen Seite (Kramer) ausgingen.

Ende der 1960er Jahre gelang es Peter Blickle, die traditionelle Verfassungsgeschichte soweit zu entstauben, dass auch antagonistische Sichtweisen darin Platz finden konnten, die er in Anknüpfung an die Protest- und Konfliktforschung vorwiegend angelsächsischer Provenienz und in der Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichtswissenschaft entwickelte. In Blickles Œuvre und einer Reihe von Nachfolgearbeiten geht es zunächst darum, in letztlich westeuropäischer Perspektive die Bedeutung des dörflichen Zusammenlebens für die politische Willensbildung zu thematisieren (Blickle 1981). Dörfliche Sozialformen, insbesondere ihre institutionellen Ausprägungen, werden als Interessenvertretung der Dorfbewohner gegen Übergriffe und Zumutungen verstanden, die von feu-

dalen Herrschaftsträgern ausgingen. Mit dem Begriff des *Kommunalismus* signalisiert Blickle seit den 1980er Jahren eine gewisse Verschiebung der Perspektive; geht es nunmehr doch stärker um die Leistungen, die dörfliche Institutionen auch in Kooperation mit feudaler Herrschaft im politischen Alltag erbrachten (Blickle 2000).

Während Kramers Umorientierung implizit blieb, gelang der Volkskunde an anderen Orten der Bruch mit ihrer irrational-nationalistischen Vergangenheit in einem offenen selbstreflexiven Prozess, was auch zu ersten Umbenennungen (Empirische Kulturforschung) führte. Auch hinsichtlich der Modernität von Themen und Methoden ließ die Volkskunde in den 1960er und 1970er Jahren die Geschichtswissenschaft hinter sich und übernahm auf dem Gebiet der Dorfgeschichte in gewisser Weise deren Aufgaben. In besonderer Weise war dies am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut der Fall, wo ein Forschungsprojekt zur Geschichte des schwäbischen Dorfes Kiebingen durchgeführt wurde. Die Bedeutung des Kiebingen-Projekts (Kaschuba/Lipp 1982) besteht zunächst in der Überführung ›moderner‹ quantitativer Methoden, insbesondere der Historischen Demografie, wie sie vor allem von der französischen ›Annales-Schule‹ entwickelt worden waren, in die deutsche Universität und damit mit einer gewissen Verzögerung auch in die deutsche Geschichtswissenschaft.

Anders als Blickle in der Geschichtswissenschaft setzt das kulturwissenschaftliche Kiebingen-Projekt an der Beobachtung zeitgenössischer Problemlagen an und nimmt damit auch Anregungen aus der Soziologie auf. Inhaltlich ist die Wahrnehmung eines gesellschaftlichen Widerspruchs der 1970er Jahre erkenntnisleitend, des Umstandes nämlich, dass im Realobjekt Dorf trotz eines dramatischen Funktionsverlusts dorfbazogene Denkformen und Verhaltensnormen weiterhin bestanden. Im Tübingen des Philosophen Ernst Bloch, dem wir den Begriff der ›Ungleichzeitigkeit‹ verdanken, trafen diese Reliktformen auf besondere Sensibilität. Der Leitbegriff der Tübinger – ›dörfliches Überleben‹ – birgt demnach eine Doppelbedeutung: Einmal die Frage nach dem Überleben ›des Dorfes‹ in der Industriegesellschaft, zum andern die Frage, wie das Überleben der Menschen in und mit ›dem Dorf‹ historisch organisiert war. Man bediente sich zu diesem Zweck einer weiteren neuen Methode, der gerade aufgekommenen *oral history*. Anfangs war diese noch im Stil der ›teilnehmenden Beobachtung‹ gehalten, mit deren Hilfe man einen den raschen Veränderungen trotzen

dörflichen ›Eigen-Sinn‹ (Ilien/Jeggle 1978, 11 und 24) zu entschlüsseln hoffte. Methodisch war dies eine Anleihe bei der Soziologie, die sich in der BRD unter amerikanischem Einfluss gleichfalls zu modernisieren begann.

›Dörfliches Überleben‹ ist auch das Thema einer weiteren Mikrostudie zum 19. und 20. Jh., diesmal nicht zu einem schwäbischen, sondern zu einem nordhessischen Dorf, diesmal auch eindeutig im Rahmen der Geschichtswissenschaft. Auch diese Studie basiert partiell auf ›teilnehmender Beobachtung‹. Stärker als im Kiebingen-Projekt wird in der Arbeit von Kurt Wagner über Körle bei Kassel (Wagner 1986) jedoch herausgearbeitet, dass das ›Überleben‹ bereits im 19. Jh. nicht im engeren Sinne ›dörflich‹ abgedeckt war, da vor allem durch Pendelarbeit Ressourcen erschlossen wurden, die außerhalb des Dorfes lagen. Wenngleich auch in dieser Studie dörflicher ›Eigen-Sinn‹ zutage gefördert wird, ordnet die Körle-Studie doch die Dorfgeschichte des 19. und 20. Jh.s stärker in die Geschichte der industriellen Gesellschaft ein, ähnlich wie dies Wolfgang von Hippel etwa gleichzeitig in seiner Berkheim-Studie gelang (Hippel 1979). Zusammen mit den Arbeiten von Peter Blickle sorgten diese Studien dafür, dass Dorfgeschichte in der Geschichtswissenschaft wieder heimisch wurde.

Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Die Mehrzahl der im Folgenden genannten Arbeiten widmet sich gleichfalls dem Leitthema ›Dörfliches Überleben‹, das allerdings nur noch selten in den Titelseiten erscheint (so bei Medick 1997). *Oral history* tritt als Methode in dem Maße in den Hintergrund, wie sich der zeitliche Schwerpunkt der Studien auf das 18. Jh. verschiebt. Methodische Modernität verbürgt weiterhin die quantitative Auswertung der örtlichen Geburts-, Heirats- und Sterberegister, die aus dem quellengesättigten 18. Jh. in großer Zahl überliefert sind. Hinzu kommen Quellen zur dörflichen Sozialstatistik, die z. T. bis ins Spätmittelalter zurückverfolgt werden können – grundherrschaftliche Besitzaufzeichnungen (Urbare), Dienst-, Steuer- und Militärregister. Ihre Analyse enthüllt starke soziale Unterschiede, z. T. Entgegensetzungen auch in den Dörfern der vorindustriellen Epochen, womit ein gewisser Gegensatz zu Vertretern der Kommunalismusthese aufkam. Ungleiche Lebensschicksale und soziale Konflikte unterstreichen die nicht zu Unrecht in den Titel aufgenommene Schlussfolgerung Kurt Wagners auch für

die Zeit vor 1800: »Das Dorf war auch früher keine heile Welt«.

Verstärkte Aufmerksamkeit zogen in der Folge jedoch Sozialformen auf sich, die quer zu den Stratifikationen liegen, die sich aus den quantifizierbaren Quellen ergeben. Als Hintergrund des dörflichen ›Eigensinns‹ sind bereits im Kiebingen-Projekt soziale Konstellationen aufgefallen, die sich einer eng gefassten sozialstatistischen Analyse entziehen. Damit werden Fragestellungen aufgenommen, die mittlerweile die internationale sozialgeschichtliche Diskussion stark prägen. David W. Sabean in zwei voluminösen Bänden publizierte Neckarhausen-Studie (Sabean 1990 und 1998) rückt diese Konstellationen in den Mittelpunkt. Sabeans langfristiges Engagement kann auch insofern als Glücksfall gelten, als man sagen könnte, dass er die in diesem Zeitraum erfolgende Internationalisierung der Forschung in Deutschland zum Thema gewissermaßen verkörpert.

Konkret geht es in seinen Studien um die mittlerweile in nahezu allen Lebenslagen auch aktuell beschworenen Netzwerke. Im dörflichen Kontext werden darunter zunächst Haushalt und Familie verstanden, womit die Verbindung zu Themen der historischen Demografie und zu Methoden hergestellt ist, die für die Dorfgeschichte quasi von ihrem (Neu-)Beginn an prägend sind. Als erweiterte Gruppenbildungen kamen Verwandtschaftssysteme in den Blick, nicht zuletzt weil auch sie bei der Vermittlung von Eigentumsverhältnissen und Eigentumstransfers eine Rolle spielten. Auch sie können durch arbeitsaufwendige Auswertung und Verknüpfung demografischer mit sozialstatistischen Daten rekonstruiert werden. Andere Sozialformen wie Patenschaften und Nachbarschaften entzogen sich zunächst dem quantifizierenden Zugriff, bis es einer innovativen Studie gelang, Methoden der soziologischen Netzwerkanalyse auf dorfgeschichtliche Fragestellungen anzuwenden (Fertig 2012).

Als weiterer Schlüssel für die dörfliche Soziabilität der vorindustriellen Zeit erweisen sich Kooperationsformen, insbesondere die Gespannhilfen, die zuerst von Kurt Wagner für Körle genauer beschrieben wurden. Wer im Dorf kein eigenes Gespann besaß, war bei der Bearbeitung der Felder auf die Hilfe der ›Großen‹ angewiesen. Sie erfolgte nicht kostenlos, sondern musste mit der Hand abgearbeitet oder mit handwerklichen Produkten bzw., wenn dann noch ein Rest blieb, mit Geld bezahlt werden. In Körle bestanden solche ›Arbeitsleuteverhältnisse‹ bis in die Mitte des 20. Jh.s. Wenn sie durch Geschenke und Patenschaf-

ten überhöht wurden, konnten sich generationenübergreifende Allianzen herausbilden (Wagner 1986, 146–154). Konflikte entzündeten sich an der Höhe der damit verbundenen gegenseitigen Zahlungen.

Neben Verwandtschaftsnetzwerken und asymmetrischen Beziehungen wie Kreditvergaben und Gespannhilfen werden weitere Verbindungen identifiziert, die z. T. auf ›symbolischem Kapital‹ oder gänzlich immateriellen Faktoren beruhen (Levi 1986), z. B. Klientelschaften und Patronagesysteme, die sich um lokale Herrschafts- bzw. Amtsträger und Pfarrer bilden konnten. In der Arbeit von Gunter Mahlerwein zu drei rheinhessischen Dörfern werden sie nicht nur auf die soziale Stratifikation, sondern auch auf die landwirtschaftliche Praxis rückbezogen und damit gewissermaßen geerdet. Dörfliche Elitenbildung erscheint als Resultat wie als Voraussetzung landwirtschaftlichen Fortschritts – bis hin zur Vorbereitung der Agrarrevolution im lokalen Maßstab (Mahlerwein 2001).

Damit kommt auch wieder stärker die Ausgangsfrage nach dem ›dörflichen Überleben‹ in den Blick. Während Mahlerwein den Umbruch an der Schwelle zum 19. Jh. thematisiert, führen die Arbeiten von Rainer Beck und Andreas Maisch in das 17. und 18. Jh. zurück. Letztlich liegt den beiden Studien eine gemeinsame Fragestellung zugrunde: Wie war Überleben in einer Umgebung möglich, die eigentlich nur eine Ressource kannte, die im Überfluss vorhanden war: menschliche Arbeitskraft? Rainer Beck gestaltet einen Großteil seines Buches über das oberbayerische Unterfinning als eine Art ›dichter Beschreibung‹ der ›alten Landwirtschaft‹ mit der Allmende, den dörflichen Viehherden, den *open fields* und den auf Gegenseitigkeit beruhenden, wenngleich oft asymmetrisch angelegten Arbeitshilfen. Seine genaue Kalkulation von dörflichen Ressourcen und Bedürfnissen erbringt bereits für das frühe 18. Jh. das ernüchternde Resultat: »Das Land reicht nicht für alle« (Beck 1993, 232).

Auch die Studie von Maisch (1992) verschärft die Befunde, die Wagner und von Hippel für den Zeitraum der Industrialisierung diagnostiziert haben: Auch im Industriezeitalter reichten die dörflichen Ressourcen für das ›Überleben‹ eines großen Teils der örtlichen Bevölkerung nicht aus. Für einen großen Teil von Dörfern galt dies schon für das 18. Jh. Anders als in Kiebingen und in Körle im 19. und 20. Jh. hielten sich die ärmeren Haushalte Unterfinnings jedoch nicht durch Pendelarbeit, sondern viel mühsamer durch Heimarbeit und Hausiergewerbe über Wasser.

Ein nicht gering zu schätzendes Ergebnis der modernen Dorfgeschichte besteht demnach quasi en passant darin, dass sie dazu beigetragen hat, agrarfundamentalistische Annahmen älterer dorfsociologischer Ansätze gründlich zu falsifizieren.

Aktuelle Fragen und Perspektiven

Ein Überblick lässt erkennen, dass von den neuen Dorfstudien jenseits der zeitlichen Schwerpunkte, die zuerst im 19. und frühen 20. und dann vor allem im 18. Jh. liegen, ganze Epochen ausgespart wurden. Dies erklärt sich in erster Linie durch die ungleich verteilte Überlieferung. Einzelstudien (Arnold 1980) zeigen jedoch, dass die Probleme selbst für das Spätmittelalter nicht unüberwindbar sind, wenngleich eine Darstellungsdichte, wie sie für das südwestfranzösische Montaignou (Le Roy Ladurie 2000) – für einen noch früheren Zeitraum – dank eines außergewöhnlichen Quellenbestandes erreicht wurde, für deutsche Territorien außer Reichweite liegen dürfte.

Auch die Ergebnisse, die die bisher vorliegenden Dorfstudien erbracht haben, lassen sich trotz einer gewissen Orientierung an gemeinsamen, wenn auch evolvierenden Fragestellungen auf den ersten Blick kaum auf einen Nenner bringen. Dem entspricht der Gesamteindruck, den das reale Untersuchungsobjekt ›Dorf‹ in der Revue der Einzelstudien hinterlässt. Dörfer aus Realteilungsgebieten (Mahlerwein 2001; Maisch 1992; Sabeau 1990 und 1998) stehen neben solchen aus Gebieten mit geschlossener Vererbung (Beck 1993; Fertig 2012; Wagner 1986), kleinere Siedlungen (Schlumbohm 1997) stehen neben größeren, fast kleinstädtisch dimensionierten (Medick 1997), Streusiedlungen neben Kernsiedlungsformen, landwirtschaftliche Orientierungen wechseln mit protoindustriellen (Medick 1997; Schlumbohm 1997), religiös und ethnisch homogene stehen inhomogenen Dörfern (Ulbrich 1999) gegenüber.

Wenn als Summe aus den Einzelstudien in einem ersten Zugriff der Hinweis auf die Diversität des Themenbereichs übrig bleibt, signalisiert dies sowohl die Komplexität des erreichten Forschungsstandes als auch die Notwendigkeit weiterer Schritte. Viele der genannten Autoren sehen ihre Arbeit nicht als Dorfgeschichte im engeren Sinne an, sondern verorten sie im seit den 1980er Jahren aufkommenden Genre der Mikrogeschichte (Lanzinger 2003, 203). Eigenen Bekundungen nach forschen Mikrohistoriker nicht über Dörfer, sondern in Dörfern.

In gewisser Weise entzieht man sich damit sehr geschickt der Hauptfrage, die Dorf- wie Mikrogeschichte mehr oder weniger intensiv seit ihrem (Neu-)Beginn begleitet, der Frage nach der Repräsentativität. Wenngleich eine neuere Gesamtdarstellung nicht den Anspruch erhebt, diese Frage zu beantworten, so werden darin doch erste Schritte in Richtung auf eine Typologie unternommen (Troßbach/Zimmermann 2006, 108–127), die der mittlerweile erreichten Komplexität der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Fragestellungen gerecht zu werden sucht. Parallel zu weiteren Einzelstudien sollten diese Versuche verstärkt werden, auch um näher herauszufinden, welche Rolle in wechselnden Kontexten und Zeiträumen der Sozialform ›Dorf‹ im Zusammenspiel mit anderen Sozialformen, den Verwandtschaften, Schichten und Netzwerken, die oft über die dörflichen Grenzen hinausführten, für das wirtschaftliche Überleben und die Gestaltung individueller und familiärer Lebenswege zukam.

Literatur

- Arnold, Klaus: *Niklashausen 1476. Quellen und Untersuchungen zur sozialreligiösen Bewegung des Hans Behem und zur Agrarstruktur eines spätmittelalterlichen Dorfes*. Baden-Baden 1980.
- Bader, Karl Siegfried: *Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes*. Bd. 1: *Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich*. Weimar 1957; Bd. 2: *Dorfgenossenschaft und Dorfgemeinde*. Weimar 1962; Bd. 3: *Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf mit Ergänzungen und Nachträgen*. Wien 1973.
- Beck, Rainer: *Unterfinning. Ländliche Welt vor Anbruch der Moderne*. München 1993.
- Blickle, Peter: *Deutsche Untertanen – ein Widerspruch*. München 1981.
- Blickle, Peter: *Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform*. Bd. 1: *Oberdeutschland*. München 2000.
- Fertig, Christine: *Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung im ländlichen Westfalen (1750–1974)*. Stuttgart 2012.
- Hippel, Wolfgang von: *Industrieller Wandel im ländlichen Raum: Berkheim am Neckar 1850–1914*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 19 (1979), 43–122.
- Haar, Ingo: *Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten*. Göttingen 2000.
- Ilien, Albert/Jeggel, Utz: *Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und Sozialpsychologie seiner Bewohner*. Opladen 1978.
- Kaschuba, Wolfgang/Lipp, Carola: *Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. Tübingen 1982.

- Kramer, Karl-Sigismund: *Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen*. Würzburg 1957.
- Kramer, Karl-Sigismund: *Volksleben im Fürstentum Ansbach und seinen Nachbargebieten (1500–1800)*. Würzburg 1961.
- Kramer, Karl-Sigismund: *Volksleben im Hochstift Bamberg und im Fürstentum Coburg (1500–1800)*. Würzburg 1967.
- Lanzinger, Margreth: Kleinstadtgeschichte(n) zwischen locus und focus. In: Clemens Zimmermann (Hg.): *Kleinstadt in der Moderne*. Ostfildern 2003, 197–210.
- Le Roy Ladurie, Emmanuel: *Montaillou – Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294 bis 1324*. Berlin 2000 (frz. 1975).
- Levi, Giovanni: *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne*. Berlin 1986.
- Mahlerwein, Gunter: *Die Herren im Dorf. Bäuerliche Oberschicht und ländliche Elitenbildung in Rheinhessen 1700–1850*. Mainz 2001.
- Maisch, Andreas: *Notdürftiger Unterhalt und gehörige Schranken. Lebensbedingungen und Lebensstile in württembergischen Dörfern der frühen Neuzeit*. Stuttgart/Jena/ New York 1992.
- Medick, Hans: *Weben und Überleben in Laichingen, 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*. Göttingen 1997.
- Oberkrome, Willi: *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft*. Göttingen 1993.
- Sabean, David W.: *Property, Production, and Family in Neckarhausen, 1700–1870*. Cambridge 1990.
- Sabean, David W.: *Kinship in Neckarhausen, 1700–1870*. Cambridge 1998.
- Schlumbohm, Jürgen: *Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860*. Göttingen 1997.
- Troßbach, Werner/Zimmermann, Clemens: *Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart*. Stuttgart 2006.
- Ulbrich, Claudia: *Shulamit und Margarete. Macht, Geschlecht und Religion in einer ländlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts*. Wien/Köln/Weimar 1999.
- Wagner, Kurt: »Das Dorf war auch früher keine heile Welt«. *Die Veränderung der dörflichen Lebensweise und der politischen Kultur vor dem Hintergrund der Industrialisierung – am Beispiel des hessischen Dorfes Körle*. Frankfurt a. M. 1986.

Werner Troßbach



2 Wirtschaftswissenschaften

Jede wirtschaftliche Aktivität hat ihren Ort, doch nicht jede ökonomische Aktivität findet sich an allen Orten. Es mag daher nicht verwundern, dass dem Dorf in der hoch arbeitsteiligen Wirtschaft und der dazugehörigen wissenschaftlichen Disziplin keine besondere Rolle mehr zukommt. Man könnte darüber hinaus meinen, das Dorf, als spezifische Siedlungseinheit betrachtet, habe auch zur wirtschaftswissenschaftlichen Theorie- und Methodenbildung wenig beigetragen: Es gibt kein einziges Lehrbuch zur Dorfökonomie, während zahlreiche Werke zur Stadt- und zur Regionalökonomie oder zu den häufig mit dem ländlichen Raum verbundenen Sektoralökonomien, insbesondere der Agrar- und der Forstökonomie, vorliegen.

Dennoch spielt das Dorf als Bezugsraum und in seiner Abstraktion als kleiner oder gar isolierter Produktions- und Konsumstandort eine wichtige Rolle in der Theoriebildung der Ökonomik. Bedeutende Theorien der Ökonomie wurden auf Basis von lokalen Untersuchungen entwickelt, zu denken ist hier an Johann Heinrich von Thürens ›isolierten Staat‹ als Basis von Raumwirtschaftstheorien oder an die Untersuchungen von Elinor Ostrom zu ›Allmenden‹ als jüngeren Beitrag zur Institutionenökonomik. Nicht nur mit den Gemeinschaftsgütern und Fragen des Umgangs mit Gemeinbesitz sind dörfliche Wirtschaftsweisen wieder mitten in aktuellen Debatten der Wirtschaftswissenschaften gelandet. Das Dorf bildet aufgrund seiner praktischen Vorteile der Nähe und der geringen Zahl von Akteuren vielfältigen Experimentierraum für Fragen der postfossilen Selbstversorgung sowie der Ausprägung von Suffizienz und Resilienz in der Postwachstumsgesellschaft. Das Dorf ist Reallabor für die nachhaltige Transformation und zeigt im Kleinen mögliche Wege einer postfossilen Gesellschaft auf – von der Energieversorgung bis zu den Themen Zukunft der Daseinsvorsorge und Schrumpfung von Infrastrukturen.

Ansatzpunkte und Methoden

Wirtschaften findet in Zeit und Raum statt. Siedlungen und Siedlungsverdichtungen sind dabei wichtige Standorte für Produktion, Handel und Konsumtion. Innerhalb der Wirtschaftswissenschaften betrachten insbesondere die Regionalökonomie und die Raumwirtschaftsgeografie die räumliche Dimension des

Wirtschaftens. Ihre Fragen beziehen sich auf die Größe der Siedlungen und die Nutzung ihrer Flächen, auf räumliche Produktionsstrukturen wie auch auf die Siedlungsstrukturen selbst und deren räumliche Verteilung. Dem Dorf kommt dabei eine Rolle als kleinster Siedlungseinheit innerhalb der wirtschaftlichen und räumlichen Verflechtungssysteme zu.

Wer das Dorf als konkreten Gegenstand empirischer wirtschaftswissenschaftlicher Forschung sucht, wird kaum fündig. Eher sind es Ethnologen und Historiker sowie Soziologen, welche konkrete Dorfstudien vorgelegt haben, die auch über die Ökonomie des Dorfes berichten. Dass Ökonomen hier wenig tätig geworden sind, hängt mit ihrer wissenschaftlichen Ausrichtung zusammen: Schon das Interesse der klassischen politischen Ökonomie des 18. Jh.s (Vertreter: Adam Smith, Thomas Robert Malthus, Jean-Baptiste Say, David Ricardo) lag nicht in der historisch-empirischen Erforschung wirtschaftlicher Entwicklungen (mit der Ausnahme von Smith und seiner Untersuchung *Der Wohlstand der Nationen*), stattdessen wurde von den realen Verhältnissen abstrahiert, um generalisierende Hypothesen und Gesetzmäßigkeiten unabhängig von gesellschaftlich-wirtschaftlichen Realitäten zu entfalten. Wer daher empirisch etwas über die historische Wirtschaft von Dörfern erfahren will, ist auf die Quellen anderer Disziplinen angewiesen.

Das Dorf in der Wirtschaftstheorie: Im Rahmen der Wirtschaftstheorie lässt sich das Dorf dagegen leicht fassen: Das Dorf kann als besonderer Wirtschaftsraum aufgefasst werden, der durch eine geringe Wirtschaftsfläche und eine geringe Zahl von Wirtschaftsakteuren gekennzeichnet ist. In einem einfachen Kreislaufmodell der Wirtschaft lassen sich unterschiedliche Stadien des Zusammenwirkens der Akteure und des Eintretens in eine über die Gemarkung hinausreichende Arbeitsteilung darstellen. Je nach Fortschritt der Arbeitsteilung zwischen diesen Akteuren und der Ausprägung ihrer Außenbeziehungen werden im Folgenden vier Modellsituationen unterschieden: das Selbstversorger-Dorf, das autarke und das in den Austausch mit anderen tretende Marktdorf sowie das sich in der räumlichen Arbeitsteilung spezialisierende Dorf. Betrachtet wird ein einfaches System ohne Staat (oder andere die Wirtschaft beeinflussende Herrschaftsstrukturen).

Beim *Selbstversorger-Dorf* kann das Wirtschaftssystem als einfacher geschlossener Kreislauf dargestellt werden. Produktions- und Konsumtionssphäre stehen sich

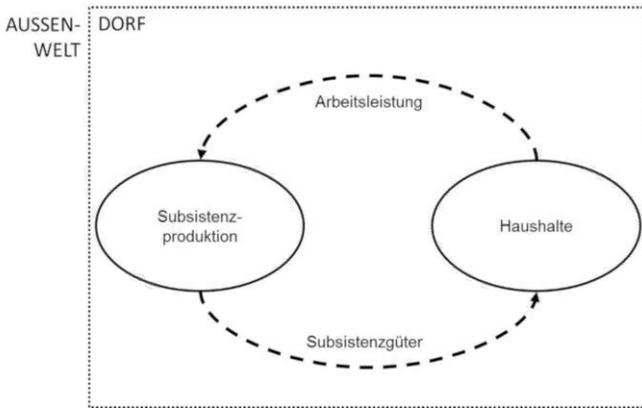


Abb. 2.1 Wirtschaftskreislauf im Selbstversorger-Dorf (eigener Entwurf)

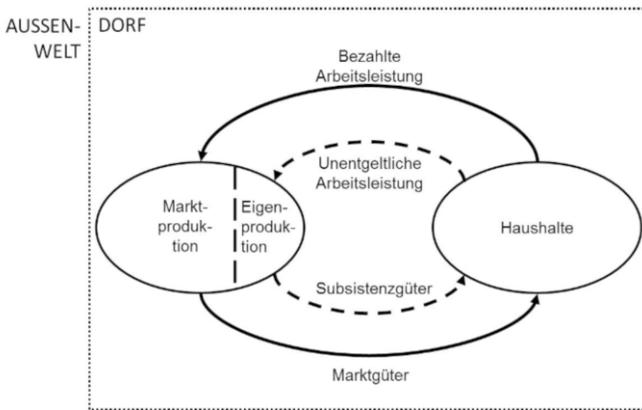


Abb. 2.2 Wirtschaftskreislauf im Marktdorf (eigener Entwurf)

gegenüber und tauschen Faktorleistungen (in diesem Falle nur: Arbeit) und Produktionsergebnisse (Güter = Ernteerträge) aus. Solange es sich um reine Subsistenzarbeit handelt, finden keine monetären Ströme statt.

Sobald unterschiedliche Leistungen zwischen den Dorfbewohnern getauscht werden, lässt sich von einem *Marktdorf* sprechen. Hier tauschen die Akteure Leistungen und Güter mittels eines Verrechnungssystems, welches in irgendeiner Weise Tauschäquivalente festlegt (z. B. in Form von direkten Tauschleistungen, von monetären Systemen, Zeiteinheiten für Gegendienste oder anderen Verrechnungseinheiten). Im einfachsten Fall erfolgen die Tauschleistungen innerhalb des Dorfes, es ergibt sich eine Arbeitsteilung mit unterschiedlichen Gewerken, das Dorf bleibt autark. Gehen die Leistungen über das Dorf hinaus, entwickelt sich ein überörtliches Import-Export-System.

Schließlich gibt es ökonomisch *spezialisierte Dörfer*, die sich aufgrund lokaler Standortvorteile oder spezifischer Besonderheiten auf überörtlich gefragte Waren und Dienste spezialisieren konnten. Hierzu gehören z. B. Handelsdörfer (Lager- und Lieferdienste),

Bergwerksdörfer, Dörfer mit spezialisierten (Vor-)Produzenten aufgrund lokaler Rohstoffvorkommen (z. B. Glasereien, Ziegeleien, Waidproduzenten, Fischerei), wegen ihrer kulturellen oder landschaftlichen Besonderheiten spezialisierte Wallfahrtsdörfer (ab dem 18. Jh. auch Tourismusdörfer) und Dörfer, in denen sich spezifische Fertigkeiten konzentrierten, die in einem lokal spezialisierten Arbeitsmarkt weitergegeben wurden (z. B. Stockmacher; Weber).

Empirische Studien: Diese einfachen Modellansätze, die hier grafisch dargestellt wurden, können ebenso in ein tabellarisches System von Input- und Outputströmen umgesetzt werden. Dieses kann mit geeigneten empirischen Daten gefüllt werden, sodass die unterschiedlichen Wertschöpfungsbeiträge der einzelnen Branchen bis hin zu den Haushalten und ihren Verflechtungen dargelegt werden. Eine jüngere Untersuchung mit unterschiedlichen internationalen Dorfanalysen hierzu findet sich bei Taylor/Adelman (1996). Allerdings sind derartige Untersuchungen selten, weil sie eine methodische Schwierigkeit überwin-

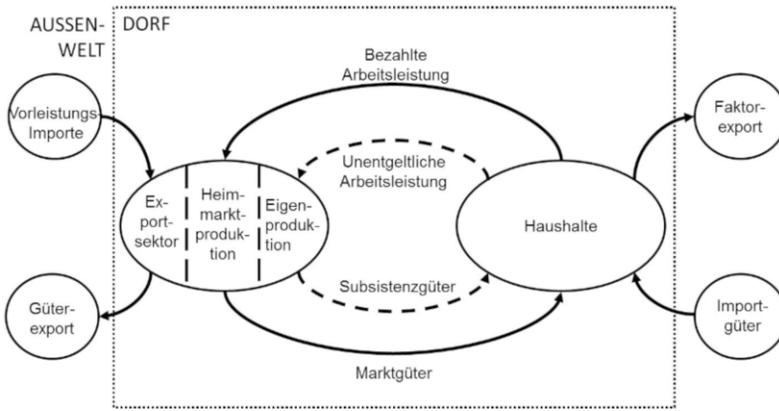


Abb. 2.3 Wirtschaftskreislauf eines Dorfes mit überörtlicher Arbeitsteilung (eigener Entwurf)

den müssen. Methodisch unterscheiden sich Studien zur Dorfökonomie von sonstigen Standortanalysen in einem entscheidenden Punkt: Weil Dörfer keine administrative Einheiten darstellen, liegen für sie im Regelfall kaum statistische Daten vor. Daher sind Dorfstudien häufig singulär und erfordern hohen Erhebungsaufwand.

Ansatzpunkte ökonomischen Denkens: So gibt das Dorf scheinbar wenig Ansatzpunkte für ökonomische Studien, sieht man von agrarwirtschaftlichen Untersuchungen ab. Doch zugleich eignet es sich dank seiner reduzierten Komplexität als Ausgangspunkt für wichtige Abstraktionen im ökonomischen Denken. Zu den grundlegenden methodologischen Kniffen der Ökonomik gehören nämlich die Vereinfachung der Ausgangsbedingungen und das Konstanthalten der Randbedingungen (*Ceteris-paribus-Klausel*). So lassen sich viele Prinzipien an Kleinökonomien darstellen. Das Prinzip der *Produktivität* wird häufig nicht am Beispiel eines Dorfes, sondern der noch extremeren Variante einer *Robinson-Crusoe-Wirtschaft* dargestellt: Robinson ist auf seiner Insel alleingestellt und muss seine Arbeitszeit und -kraft so einsetzen, dass er seine Bedürfnisse optimal befriedigt. Zugleich tritt er in einer Doppelrolle auf: Er ist Produzent und Konsument in einem. An dieser Ausgangssituation lassen sich viele Prinzipien der Mikroökonomie entfalten (*Arbeitsproduktivität, Präferenzen, Transformationskurve*).

Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Einer der zentralen Ansatzpunkte ökonomischen Denkens ist die Erkenntnis der produktiven Kraft der *Arbeitsteilung*. Schon in Platons Ausführungen zum

Staat erläutert Sokrates die Entstehung der Arbeitsteilung einer Stadt aus den Bedürfnissen der Bewohner. Er beginnt mit den Bedürfnissen der Nahrung, der Wohnung und der Bekleidung, mithin bedürfe es der Fähigkeiten eines Ackermanns, eines Baumeisters und eines Webers, sodann eines Schmiedes und eines Holzarbeiters – und sinnvoll sei es nicht, dass jeder für jede Tätigkeit einen Teil des Tages benutze, sondern die jeweils Kunstfertigen sich spezialisieren und mit den anderen ihre Produkte tauschen. Dieses Prinzip der Arbeitsteilung und Spezialisierung hätte genauso gut anhand eines Dorfes demonstriert werden können. Der Vater der klassischen Ökonomie, Adam Smith, entfaltete im 18. Jh. das Prinzip der Arbeitsteilung, allerdings nicht am Beispiel des Dorfes oder einer Kleinstadt, sondern – angesichts der sich entfaltenden Industrialisierung – anhand einer *Stecknadel-fabrik*: Draht ziehen und schneiden, zuspitzen und schleifen.

Sobald nicht nur für den Eigenbedarf produziert wird, steht nicht mehr der Gebrauchswert, sondern der *Tauschwert* von Gütern und Leistungen im Vordergrund (s. *Abb. 2.2*). Wer nicht über Landbesitz verfügte, musste sich früh für andere Dienste verdingen oder neue Gewerbe entwickeln. Gebiete mit Realteilung oder Bauernstellen mit Kleinstflächen mussten nach Auswegen aus der Verarmungsfalle suchen. Die agrarisch-gewerbliche Verflechtung lässt sich schon für das 18. Jh. nachweisen, da Spinnereien und Leinenweber auf den Flachs-anbau angewiesen waren.

Die Wirtschaftswissenschaft ist eine vergleichsweise junge Wissenschaftsdisziplin, deren Grundlagen erst im 18. Jh. gelegt wurden. Im Zentrum stand die Frage, wie ökonomischer *Wert* geschaffen wird. Während zuvor im Absolutismus die Merkantilisten die Gewerbeförderung als zentrale Quelle des Wohl-

stands auffassten und eine entsprechende Handels- und Steuerpolitik einführten, setzten die Physiokraten nun dagegen, der Wert des Wirtschaftens stamme aus dem Boden, mithin sei die Landwirtschaft die einzige Quelle des Wohlstands. François Quesnay entwickelte dazu ein Drei-Klassen-System: An erster Stelle steht die ›Classe Productive‹ der Pächter, von denen die Grundeigentümer als ›Classe Distributive‹ die Produkte kaufen und weiterverteilen, während die dritte Klasse, die Händler, als ›Classe Stérile‹ keine neuen Werte schüfe. Quesnay entfaltete daraus ein Wirtschaftstableau mit Güter- und Geldströmen, das als erste Darstellung eines *Wirtschaftskreislaufs* verstanden werden kann. Das *Tableau Economique* regte nicht nur Karl Marx zur Formulierung seiner Akkumulationstheorie an, sondern auch John Maynard Keynes zu seinen Gleichungssystemen zur Entstehung und Verwendung des Volkseinkommens. Wenn man nämlich anstelle der Klassen Produktionssektoren einführt, so hat man die Grundlage modernen ökonomischen Kreislaufdenkens gewonnen.

Dagegen hielt der Wertbegriff der Physiokraten schon der Kritik der nachfolgenden klassischen Ökonomie nicht stand, die unter dem Eindruck der beginnenden Industrialisierung nicht im Boden, sondern in der Arbeit den wichtigsten wertschaffenden Faktor sah. Die klassische Arbeitswerttheorie ist dabei weniger eine Lehre der Preisbildung (auch wenn sie später zur Produktionskostentheorie beitrug), sondern diente als Erklärung der gesamtwirtschaftlichen Wertschöpfung und war damit insbesondere bei David Ricardo und Karl Marx Ausgangspunkt der *Verteilungstheorie*.

Grund- und Lagerente: Ursprünglich am landwirtschaftlichen Boden setzt ein weiterer wichtiger Begriff der Wert- und Verteilungslehre an: die *Rente*. Die Boden- oder Grundrente bezeichnet das ohne Arbeit erworbene Einkommen der Grundeigentümer für das Nutzungsrecht des Bodens (so bereits bei Ricardo). Differenzialrenten ergeben sich aus der unterschiedlichen Bonität des Standorts, aus der Intensität der Nutzung sowie aus Lagevorteilen in der Entfernung zum Markt. Dieses Prinzip der Lagerente hat erstmals Johann Heinrich von Thünen 1826 erarbeitet; es ergibt sich durch die Transportkosten zum Marktzentrum. Thünen entwickelte ein abstraktes theoretisches Modell, welches er aus konkreten, anhand seines eigenen Gutes in Tellow (Mecklenburg) erarbeiteten Daten einer fünfjährigen Zeitreihe ableitete. Berühmt ist der Anfang seines Werkes *Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*:

»Man denke sich eine sehr große Stadt in der Mitte einer fruchtbaren Ebene gelegen, die von keinem schiffbaren Flusse oder Kanal durchströmt wird. Die Ebene selbst bestehe aus einem durchaus gleichförmigen Boden, der überall der Kultur fähig ist. In großer Entfernung von der Stadt endige sich die Ebene in eine unkultivierte Wildniß, wodurch dieser Staat von der übrigen Welt gänzlich getrennt wird.« (Thünen 1826, 1)

Zum ersten Mal in der Ökonomiegeschichte fängt ein Verfasser mit der Darstellung eines abstrakten Modells an, zu dem er anschließend seine vereinfachenden Annahmen darlegt. Vorgehen und Abstraktion von variierenden realen Gegebenheiten sind ein methodischer Weg, der seither die ökonomische Modellbildung prägt. Im Verlauf seiner Arbeit variiert Thünen unterschiedliche Annahmen und kommt etwa durch Einbeziehung von Flussläufen als Transportvariante zu einer Annäherung an die Realität.

Aufgrund seiner Lagerentenberechnungen für unterschiedliche Güter bilden sich ›regelmäßige konzentrische Kreise um die Stadt‹: Ist der innerste Kreis von den Gütern bestimmt, welche aufgrund von Gewicht oder Verderblichkeit nur in der Nähe angebaut werden können, ist der zweite Kreis durch Forstwirtschaft (Nutz- und Brennholz), der dritte durch Fruchtwechsel-, der vierte durch Koppel-, der fünfte durch Dreifelderwirtschaft und der sechste durch Viehzucht bestimmt.

Ebenfalls beschreibt Thünen bereits die Vorteile der Flurbereinigung: Er errechnet die durch bessere Lage der Grundstücke in der Nähe der Hofstellen mögliche Kapitalwertsteigerung durch Vergrößerung der jeweiligen Lagerente. Daraus leitet er die Forderung nach einer besseren Zuordnung von Gebäuden zu Wirtschaftsflächen ab, als Hemmnis hebt er die ›Anhänglichkeiten dem bisher besessenen Eigentum‹ gegenüber hervor – eine heute in der Wirtschaftspsychologie als ›Besitztumseffekt‹ (*endowment effect*) gängige Erklärung für Handlungsabstänze. Der Einfluss Thünens auf die Wirtschaftswissenschaften ist nicht zu unterschätzen. Seine Beiträge lauten:

- Die Methodik der isolierenden Abstraktion.
- Die Entdeckung des Marginalprinzips.
- Die Entwicklung einer Theorie der Landrente.
- Die daraus resultierende Bedeutung des Bodenpreises für die räumliche Allokation.
- Entwicklung von Vorschlägen zur Standortoptimierung.

Marktreichweite und Versorgung der Bevölkerung: Mit Blick auf die Versorgung der Bevölkerung behandelte der Geograf Walter Christaller in seiner Abhandlung *Die zentralen Orte in Süddeutschland* 1933 die räumliche Ordnung der Wirtschaft. Zentrale Orte zeichnen sich dadurch aus, dass sie die Bevölkerung in einem bestimmten Versorgungsbereich mit zentralen Gütern und Diensten versorgen, die nur an diesen Orten produzierbar oder erhältlich sind, nicht aber in den ›dispersen‹ Siedlungen, die nicht Mittelpunkte eines Versorgungsbereichs sind. Christaller entfaltete ein Bild monopolistischer Konkurrenz, in der der Anbieter im zentralen Ort ein Mindestabsatzgebiet benötigt, um überhaupt zu produzieren. Der Anbieter erreicht seine obere Absatzreichweite dort, wo die vom Konsumenten getragenen Transportkosten zu groß werden und zur Kaufabstänze oder zur Orientierung zu einem anderen Zentrum führen. Sodann lassen sich Güter unterschiedlicher Reichweite (z. B. Verwaltungseinrichtungen versus Einzelhandelsversorgung) unterscheiden, woraus sich eine Hierarchie von zentralen Orten ergibt. Eine flächendeckende Versorgung der Bevölkerung mit allen Gütern und Diensten wird erreicht, wenn die jeweiligen zentralörtlichen Verflechtungsbereiche in einem Sechseckmuster angeordnet werden. Das zentralörtliche System ist heute in vielen Staaten grundlegendes raumplanerisches Prinzip.

Die Frage, ob auch Dörfer zentralörtliche Funktionen übernehmen können, beantwortet Christaller dahingehend, dass dies bei entsprechender Mittelpunktlage für Güter niedrigerer Ordnung durchaus der Fall sein könnte. Mit dem Begriff ›Ort‹ wollte er anklingen lassen, dass nicht die politische verfasste Stadt oder Gemeinde gemeint ist, sondern eine lokalisierte Funktion. Orte mit lokaler zentraler Bedeutung für ihre nähere und nächste Umgebung benannte er als ›zentrale Orte niederer‹ oder ›niederster‹ Ordnung, noch kleinere Orte mit geringen zentralen Funktionen als ›hilfszentrale‹ Orte. Angesichts des heutigen Funktionsverlustes an öffentlichen und privaten Einrichtungen, die viele Dörfer beklagen, ist die Frage der Aufrechterhaltung des Versorgungsniveaus zu angemessenen Kosten eine wichtige Frage für die Entwicklung ländlicher Räume.

Ökonomische Basis, Ertragspotential und Energiefrage: Ein anderer Blick auf die ökonomische Basis von Dörfern (und Staaten) liegt in der Betrachtung des Ertragspotenzials der jeweiligen Gemarkungen. Auch hier hat die klassische Ökonomie einen viel diskutierten Beitrag geliefert, der bis heute stichwortgebend ist.

Thomas Robert Malthus machte 1798 mit seiner These, dass einem geometrisch raschen Bevölkerungswachstum eine nur arithmetisch wachsende Nahrungsproduktion gegenüberstehe, die Problematiken von Überbevölkerung und Nahrungskrise populär. Zwar ist die Studie in ihrer methodischen Vermischung von Fakten und Wertungen fragwürdig, doch hat Malthus als Erster eine wichtige Zukunftsfrage benannt, die heute angesichts einer rasch wachsenden Weltbevölkerung in globalem Maßstab neu gestellt wird. Aktuell treten zusätzlich Gesichtspunkte der ökologischen Tragfähigkeit des Planeten hinzu: Bodendegradation, Klimawandel und die Energiefrage sind zentrale Themen des Anthropozäns.

Die Energiefrage ändert auch die Bedeutung ländlicher Räume: Jedes Wirtschaften, auch im Dorf, erfordert Energiezufuhr. War die vorindustrielle Gesellschaft vornehmlich auf Energie aus Wind und pflanzlichen Quellen, insbesondere Holz (vgl. den zweiten Thünenschen Ring), sowie auf menschliche und tierische Arbeitskraft angewiesen, so änderte sich das Energieregime mit der Industrialisierung und der Nutzung fossiler Energiequellen grundlegend. Mit der heutigen Rückkehr zu regenerativen Energien gewinnen dezentrale Standorte im ländlichen Raum neue Bedeutung mitsamt einer Umkehr von Kapitalflüssen.

Aktuelle Fragen und Perspektiven

Betrachtet man die Haupterwerbszweige der Dorfbewohner, so lässt sich ein deutlicher Strukturwandel erkennen, der sich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts stark beschleunigte. Waren Dörfer zuvor vielfach durch landwirtschaftliche Betriebe und die damit verbundenen Erwerbsmöglichkeiten geprägt, so stellt das landwirtschaftlich geprägte Dorf heute in Deutschland eher eine Ausnahme dar. Mit dem Größenwachstum der Betriebe, der Kapitalintensivierung und der raumplanerischen Verlagerung in den Außenbereich der Gemarkung stellt sich die Frage nach der ökonomischen Basis von Dörfern seit einigen Jahren neu. Wollen Dörfer nicht zu reinen Wohn- oder Zweitwohnstandorten verkommen oder in eine Schrumpfungsspirale geraten, müssen sie nach neuen Wertschöpfungsmöglichkeiten suchen. Vorschläge zur Entfaltung einer diversifizierten, multifunktionalen Wirtschaft liegen vielfach vor (OECD 2006), Untersuchungen zur Machbarkeit erleichtern die Umsetzung, teils entfalten sich neue Spezialisierungen (z. B. Bioenergie-dörfer, Erlebnisdörfer, Wanderdörfer, *slow villages*).

Ein weiterer Schwerpunkt heutiger wirtschaftswissenschaftlicher Forschung liegt im Bereich von Nachhaltigkeit und Ressourcenökonomie. Hier richtet sich der Blick auf die spezifischen Regelungen des Governance-Regimes Dorf zu Fragen der Ressourcennutzung und der Infrastrukturbereitstellung im dörflichen Gemeinwesen: Sind Allmende-Regelungen ein Ansatz, Gemeinschaftsgüter gerechter zu nutzen und bieten bürgerschaftliche Lösungen Alternativen zur staatlichen oder privatwirtschaftlichen Erstellung von Leistungen der Daseinsvorsorge? Welche technischen und organisatorischen Optionen helfen bei schrumpfender Einwohnerzahl? Und wie viel kostet gesamtwirtschaftlich die Aufrechterhaltung bzw. die Absiedlung von Dörfern?

Ein noch junges Feld wirtschaftswissenschaftlicher Forschung ist die Postwachstumsdebatte, die u. a. eine stärkere Regionalisierung mit Veränderung des Verhältnisses zwischen Eigen- und Fremdversorgung fordert, um die Krisenresilienz und Anpassungsfähigkeit an veränderte Entwicklungsbedingungen zu vergrößern. Kleinen Siedlungseinheiten wie Dörfern kommt bei der Suche nach neuen Wegen zu Subsistenz, Suffizienz und nachhaltigem Wirtschaften eine Pionierrolle zu.

Anders als für ein Jahrhundert der Städte vermutet, gibt es somit einige Gründe für die Ökonomie als wissenschaftlicher Disziplin, sich mit dem Gegenstand Dorf zu befassen. Aber auch grundlegend ist das Dorf

im Sinne einer Kleinstsiedlung ein idealer Ausgangspunkt für wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnisse.

Literatur

- Christaller, Walter: *Die zentralen Orte in Süddeutschland* [1933]. Darmstadt 1980.
- Henkel, Gerhard: *Das Dorf. Landleben in Deutschland – gestern und heute*. Stuttgart 2015.
- Malthus, Thomas Robert: *Essay on the Principle of Population* [1798]. Cambridge 2012.
- OECD – Organization of Economic Cooperation and Development: *The New Rural Paradigm. Policies and Governance*. Paris 2006.
- Ostrom, Elinor: *Die Verfassung der Allmende: jenseits von Staat und Markt* [1990]. Tübingen 1999.
- Paech, Niko: *Befreiung vom Überfluss: Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. München 2012.
- Platon: *Politeia*. Hamburg 1958.
- Quesnay, François: *Tableau Economique* [1758]. Berlin 1965.
- Ricardo, David: *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung* [1817]. Frankfurt a. M. 1972.
- Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen* [1776]. München 1978.
- Taylor, Edward. J./Adelman, Irma: *Village Economies. The Design, Estimation, and Use of Villagewide Economic Models*. Cambridge 1996.
- Thünen, Johann Heinrich von: *Der isolirte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichtum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben*. Hamburg 1826.

Ulf Hahne



3 Ökologie

Die neolithische Revolution, also der Übergang von einer aneignenden (Sammeln, Jagen) zu einer produzierenden (Ackerbau, Viehzucht) Lebensweise, die etwa 6500 v. Chr. im geografischen Raum des Fruchtbaren Halbmonds ihren Ausgang nahm und sich über einen Zeitraum von ca. 3500 Jahren über Europa verbreitete, markiert eine der grundlegendsten Veränderungen in der Menschheitsgeschichte. Dieser (r)evolutionäre Wandel von einer nomadisierenden zu einer sesshaften Lebensweise war verbunden mit der Anlage zunächst langfristig, dann dauerhaft ortsfester Wohn- und Siedlungsplätze, die später als ›Dorf‹ bezeichnet werden und somit einen der ältesten Schnittpunkte von Umwelt (Natur) und Gesellschaft manifestieren.

Das Dorf als grundlegende Siedlungsform der Agrarkultur: Mit der Sesshaftwerdung und dem Anbau und der Züchtung von Kulturpflanzen sowie der Domestikation von Tieren wird der Mensch auch zum Gestalter seiner Umwelt: Kulturlandschaften entstehen. Besonders zum Tragen kommt in diesem Prozess des Landschaftswandels die aus evolutionärer Sicht einmalige Sonderstellung des Menschen als biologisch-geistiges Doppelwesen, das einerseits mit allen Eigenschaften, Antrieben und Verhaltensweisen höherer Säugetiere, zugleich aber auch andererseits mit Intellekt, Wissen von und über sich selbst und bewussten Gefühlen ausgestattet ist (Haber 2010). Landschaft als Habitat des Menschen wird von diesem bewusst gestaltet unter Ausnutzung der Fähigkeit, seine biologischen Instinkte zu beherrschen und über sie hinaus zu gehen. Der damit verbundene Verlust der Naturlandschaft geht einher mit dem Gewinn der Kulturlandschaft. Durch Landwirtschaft als produktive Subsistenzform entstanden demnach gänzlich neue Lebensräume, die mit einer zunehmenden Arten- und Strukturvielfalt einhergehen. Verglichen mit der halboffenen Waldlandschaft, die Mitteleuropa zum Zeitpunkt der Sesshaftwerdung dominierte, war die Entwicklung der Kulturlandschaft bis zum Beginn des 18. Jh.s verbunden mit einer steigenden Biodiversität – sei es angesichts der mit dem beginnenden Ackerbau eingeführten Kulturpflanzen und deren Begleitflora (Archäophyten, Adventivpflanzen) oder durch die in der Neuzeit aus der Neuen Welt bewusst eingeführten Kultur- und Zierpflanzen oder auch durch unbewusst eingeschleppte Organismen (Neobiota: Neophyten, Neozoen), begünstigt durch den zunehmenden welt-

weiten Personen- und Warenverkehr. Lebensräume und Artenvielfalt sind somit das Ergebnis einer Vielzahl von Steuerungsfaktoren, die von Umweltfaktoren über Geistesströmungen bis hin zu Gesetzgebungen reichen (Poschold 2015).

Untersucht die Ökologie die komplexen Wechselwirkungen zwischen Lebewesen und ihrer Umwelt, so ist Dorfökologie mehr als die ›Ökologie des Dorfes‹. Vielmehr besteht deren Arbeitsschwerpunkt in der Erforschung von Art, Umfang und Zeitablauf der für das Dorf und seine umgebende Landschaft wirksamen Rohstoffbezüge und Kreisläufe, Energieflussbeziehungen und Informationssteuerungen (ANL 1994). Nach Wolfgang Riedel (1993) umfasst Dorfökologie im weiteren Sinn die Gesamtheit aller Lebensvorgänge im Dorf unter Beachtung ökologischer und ökonomischer Gesetzmäßigkeiten. Eine allgemeingültige, epochen- und regionenübergreifende Abgrenzung dörflicher von städtischen Siedlungsökosystemen gibt es dabei nicht, jedoch kann zur Unterscheidung sowohl das Maß der (baulichen) Verdichtung als auch der Grad der Selbstversorgung (Subsistenz, Autarkie) herangezogen werden.

Ansatzpunkte und Methoden

Mit den Begriffen ›dörflich‹ oder ›ländlich‹ verbindet man menschliche Siedlungen, in denen der primäre Wirtschaftssektor, die sogenannte Urproduktion, also Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei, den Alltag dominieren. Tatsächlich trifft dies jedoch immer weniger zu; die Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Siedlungen verschwinden zusehends, bestenfalls wird eine dörfliche Kulisse aufrechterhalten. Damit verbunden sind auch ökologische Probleme wie

- Verlust biologischer Vielfalt auf genetischer, Art- und struktureller (landschaftlicher) Ebene,
- Zunahme versiegelter Flächen durch Siedlungsverdichtung und Zersiedelung der freien Landschaft,
- Verlust von Alleen, Einzelbäumen und Hecken,
- Verrohrung von Fließgewässern,
- Totalverlust dörflicher Stillgewässer,
- Veränderung der Bauweise und Verlust baubiologischer Qualitäten (Riedel 1993).

Vor diesem Hintergrund ist es Aufgabe der Dorfökologie, Lösungsansätze für die zuvor genannten Probleme zu erarbeiten und Empfehlungen für deren zukünftige nachhaltige Entwicklung auszusprechen. Der

Dorfökologie liegt demnach auch ein erweiterter Ökosystembegriff zugrunde, der neben unbelebten und belebten auch technische Teilsysteme umfasst (Aulig/Klingberg 1992).

Entstehung, Entwicklung und Funktion von Dörfern hängen eng mit ihrer Lage im Landschaftsraum zusammen. Fast alle neolithischen Siedlungen wurden auf halber Höhe der Talhänge oder Terrassenkanten angelegt, nie unmittelbar auf der überschwemmungsgefährdeten Talsohle, aber auch nur selten mehr als ein paar hundert Meter vom lebensnotwendigen fließenden Wasser der Bäche und Flüsse entfernt. Vor allem die nach Süden geneigten Talhänge waren der Sonne besonders ausgesetzt, das lokale Klima dort war am wärmsten und trockensten, was die neolithischen Bauern zur Siedlungsgründung animiert haben mag (Küster 1995).

Dem bäuerlichen Wirtschaften und Wohnen entspricht eine Vielzahl verschiedener Nutzungen räumlicher Strukturen, die sich zwar von Region zu Region und auch von Dorf zu Dorf unterscheiden, dabei dennoch Regelmäßigkeiten und Muster erkennen lassen, die den landwirtschaftlichen Arbeitsabläufen geschuldet sind (Otte 1995). Alle Flächen waren in den dörflichen Wirtschaftsprozess integriert – die Intensität der Nutzung nahm mit zunehmender Entfernung vom Dorf ab. Am intensivsten genutzt waren die den Hofstellen zugehörigen Nutzgärten, gefolgt von den unmittelbar an das Dorf grenzenden Ackerflächen. Über die Grasländer und Viehweiden bis hin zum Wald, der bis zum Ende des 18. Jh.s noch untrennbarer Bestandteil bäuerlichen Wirtschaftens war, nahm die Nutzungsintensität deutlich ab. Stoff- und Energieströme waren dabei stets vom peripheren Umland auf das dörfliche Zentrum gerichtet. In den umgebenden Wäldern wurde Bau- und Brennholz gewonnen. Die zum Hof gehörenden Tiere sorgten im Sommerhalbjahr im Wesentlichen für sich selbst, wurden tags auf Ackerbrachen oder im Wald gehütet, abends und nachts in Dorfnähe gepfercht und durch den Winter gehungert, da die Futterbevorratung stärker auf dem getrockneten Laub geschneitelter Bäume basierte als auf Wiesenheu. Dies führte zu einem kontinuierlichen Transfer von Nährstoffen (insbesondere Kalium, Calcium und Magnesium) von den peripheren Regionen in die Nähe der Dörfer, sodass die Fruchtbarkeit der dorfnahen Ackerflächen auch langfristig aufrechterhalten werden konnte (Hampicke 2013). Dieser langfristige und großräumige kontinuierliche Nährstofftransfer aus dem Umland ins Dorf und auf die hofnahen Ackerflächen hat u. a.

Landschaften wie die Lüneburger Heide entstehen lassen.

Die Verflechtungen zwischen den dörflichen Siedlungen und ihrem Umland intensivierten sich auch im Kontext der technischen Entwicklungen: Mittelalterliche Mühlenstau, angelegt zur Nutzung der Wasserkraft für verschiedenste Zwecke, beeinflussten den lokalen und regionalen Landschaftswasserhaushalt und führten zu anthropogen initiierten Vernässungen und Vermoorungen.

Dörfer als essentielle Bestandteile der Kulturlandschaft boten aber auch spezifische Lebensbedingungen – sowohl unter strukturellem als auch stofflichem und energetischem Aspekt. Wie in städtischen Siedlungen auch wird die Dorfvegetation angesichts des zuvor geschilderten Nährstofftransfers vor allem durch Pflanzen mit hohem Stickstoffbedarf sowie durch Felsbewohner charakterisiert. Gänsemalven-Raine können hierfür als Beispiel angeführt werden. Im Vergleich zur Stadtfloora ist die Dorffloora jedoch dem Umland ähnlicher und enthält weniger Neophyten; vielmehr werden Ruderalstandorte (brachliegende Flächen) in den Dörfern stärker durch Archäophyten besiedelt (Ellenberg/Leuschner 2010).

Insbesondere die hohe Strukturvielfalt in und um dörfliche Siedlungen ist relevant für die Tierwelt. Das Lebensraumangebot in Dörfern ist demnach überwiegend Ergebnis anthropogener Einflüsse und einer über Jahrhunderte andauernden Siedlungstradition, die durch folgende Charakteristika geprägt ist (Aulig/Klingberg 1992; Reichholz 1989):

- hohes Nährstoff- und Nahrungsangebot (Abfall, Fütterung),
- im Vergleich zum Umland wärmeres Mikroklima (Wärmeinseln), wodurch Insekten begünstigt werden, die wiederum anderen Tieren als Nahrung dienen,
- Wohnraumangebot in Häusern, Wirtschaftsgebäuden, Lagerplätzen u. a.,
- verhältnismäßig guter Schutz vor Feinden und Witterungsunbilden,
- relativ hohe Störung durch menschliche Aktivitäten,
- Belastung durch stoffliche und energetische (Lärm, Licht, Wärme) Emissionen,
- Kurzlebigkeit der Lebensräume.

Die an dörfliche Strukturen gebundenen Lebensräume (nach AID 1996; Otte 1995; Riedel 1993) sind:

- Einzelbäume, Alleen, Hecken,
- Mauern und Zäune,
- Wände und Fassaden,

- teilweise unversiegelte Wege, Straßen und Plätze,
- Kleingewässer (Dorfteiche) und Bäche,
- Nutzgärten,
- Friedhöfe,
- Ruderalflächen.

Sie stellen in der Regel eine Erweiterung der ökologischen Nischen dar, die vor allem von sogenannten Kulturfolgern genutzt werden. Dabei handelt es sich weniger um Spezialisten, sondern überwiegend um Generalisten, die in den dynamischen Siedlungsbereichen angesichts ihrer Flexibilität und Schnelligkeit überlegen sind. Einige Arten erreichen in Dörfern höhere Siedlungsdichten als in ihrem angestammten Lebensraum. Das gilt vor allem für Tiere, insbesondere Vögel, die angesichts ihrer Mobilität der Dynamik besser angepasst sind als Pflanzen (Reichholf 1989).

Kartierung der Dörfer: Der dörfliche Artenreichtum und die dazugehörige Nutzungs- und Strukturvielfalt werden mit flächendeckender Dorf-Biototypen-Kartierung, ergänzt um faunistische Erhebungen, erfasst. Dies erfolgt großmaßstäbig (1 : 1000) im gesamten besiedelten Bereich des Dorfes und wird ergänzt um eine Kartierung von Flächennutzung und Kleinstrukturen im Umkreis von ca. 200 m um das Dorf im Maßstab 1 : 5000 – um die zuvor erwähnte Verzahnung der innerdörflichen Lebensräume mit dem Umland zu erfassen. Die damit verbundene Erfassungs- und Darstellungsgrenze von 0,1 ha muss für die Erfassung auch kleinfächiger Nutzungen und Strukturen unterschritten werden, da diese bedeutende Teil-Lebensräume für Tiergruppen sind, zu deren Hauptlebensraum sich das Dorf entwickelt hat; das gilt beispielsweise für Amphibien oder Fledermäuse. Eine entsprechende Anleitung zur Erfassung und Bewertung dörflicher Biototypen mit den dazu notwendigen Arbeitsmaterialien (Formulare Erfassungsbögen, Biotypenkatalog) und Kartgrundlagen findet sich bei Otte/Baals/Hadatsch (1994).

Die der Erfassung folgende Bewertung bildet die Grundlage für die Empfehlung von Maßnahmen zur Erreichung formulierter Zielzustände. Unabhängig von der jeweiligen lokalen Spezifik dieser Maßnahmen können auch hier verallgemeinernde Empfehlungen ausgesprochen werden. Dazu zählt beispielsweise die Entseiegelung versiegelter Oberflächen mit positiven Effekten nicht nur für den lokalen Wasserhaushalt oder die Anlage von Trockenmauern zur Stabilisierung von Böschungen. Zur Verbesserung der Lebensraumsituation dörflicher Flora und Fauna tragen u. a. auch Plätze bei, auf denen längerfristig Bau-

materialien wie Holz, Steine, Erde oder Sand gelagert werden. Und schließlich bieten unterschiedlich häufige Mahdrhythmen Pflanzen und Tieren zeitlich und räumlich variierende Wuchsorte und Lebensräume. Die hier exemplarisch angeführten Maßnahmen stehen jedoch meist im Widerspruch zu dem nach wie vor verankerten Ideal tadelloser Ordnung und peinlicher Sauberkeit im öffentlichen Raum wie auch auf privaten Grundstücken.

Folgende ökologische Grundsätze können für eine nachhaltige Dorfontwicklung formuliert werden (nach Riedel 1993):

1. Es ist ein zeitgemäßes Verständnis für Dörfer als Siedlungen im ländlichen Raum, die untrennbar mit agrarischen Strukturen verbunden sind, zu fördern und zu fordern.
2. Landschafts- und Sozialgeschichte sind als unabdingbare Voraussetzung für die derzeitige Umweltsituation zu begreifen und zum Ausgangspunkt der Planung zu machen.
3. Dorfkern und Gemarkung sind als Einheit zu betrachten.
4. Landschaftsbezogenen Elementen und anspruchsvollen Naturstrukturen im Kontext von Natur- und Kulturdenkmalschutz gebührt der Vorrang vor ›Allerweltlösungen‹.
5. Ökologisch sinnvolle Vernetzung von Lebensräumen sind entlang natürlicher Leitlinien zu schaffen bzw. zu schützen.
6. Vorsorgeprinzipien sollten die Grundlage kommunaler Umweltpolitik bilden.
7. Umweltbildung ist als Voraussetzung für einen von Dorfbewohnern praktizierten Umweltschutz zu fördern.

Dorfökologische Fachbeiträge (LUA 2005), die diese Grundsätze berücksichtigen, sind jedoch noch immer nicht regulärer und essentieller Bestandteil ökologisch orientierter Planungen im Kontext der Dorferneuerung.

Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Auch wenn die Geschichte der Ökologie als Wissenschaftsdisziplin durch die Prägung des Begriffes durch Ernst Haeckel erst 1866 begann, reichen entsprechende Forschungsansätze bis ins Altertum zurück. Auch die ›Dorfökologie‹ als vergleichsweise junge Subdisziplin der Ökologie, die mit dem massiven Verlust dörflicher Charakteristika im Kontext der Industrialisierungstendenzen in der Landwirtschaft seit den

1970er Jahren aufkam, hat geschichtlich weit zurückreichende Wurzeln. Im Gegensatz zum heutigen Fokus auf Biotope und Habitate im Dorf und dessen Umfeld galt das Interesse zunächst weniger den wildlebenden Pflanzen und Tieren oder den Kulturfolgern und deren Lebensräumen, sondern vielmehr den Kulturpflanzen selbst. Dabei fanden zunächst diejenigen Pflanzen Beachtung, die einen gewissen Nährwert hatten (z. B. Getreide), über Heilkräfte verfügten oder stofflich nutzbar waren (z. B. Faserlein bzw. Flachs).

Im 20. Jh. galt das Interesse vorrangig der Erfassung und Bewertung von Biotopen und Lebensräumen als den belebten Bestandteilen des Dorfkökosystems. Den unbelebten Bestandteilen (Boden, Wasser, Klima, Energie) wurde deutlich weniger Aufmerksamkeit gewidmet, – dies allerdings zu Unrecht, denn schließlich sind es die abiotischen Verhältnisse, die die Lebensbedingungen für Tiere und Pflanzen maßgeblich bestimmen.

Böden als ökologischer Partialkomplex unterliegen auch in dörflichen Siedlungen vielfachen Belastungen durch menschliche Nutzungen wie Versiegelung, Verdichtung, stoffliche Belastung oder Entwässerung. Insbesondere Versiegelung durch Bebauung wirkt sich auf andere ökosystemare Bestandteile wie Wasser, Klima, Vegetation und Fauna aus. In der Dorferneuerung sollten Böden deshalb soweit wie möglich geschont und die Flächenversiegelung deutlich reduziert werden.

Auch Wasser als abiotische Ressource in seinen vielfältigen Erscheinungsformen (Grund- und Oberflächengewässer, Trink- und Abwasser) ist essentieller Bestandteil von Dorfkökosystemen. Viele Oberflächengewässer in Dörfern sind durch Schadstoffeinträge und Ausbaumaßnahmen in keinem naturnahen Zustand mehr. Zahlreiche Dorfteiche wurden beseitigt, weil sie scheinbar funktionslos geworden waren. Eine fortschreitende Versiegelung und die daraus folgende Beschleunigung des Oberflächenabflusses verringert die Grundwasserneubildung und beeinträchtigt damit die Gewinnung von Trinkwasser. In dörflichen Siedlungen muss der Grundsatz Versickerung vor Ableitung gelten. Klein- oder Pflanzenkläranlagen bieten sich zur Reinigung häuslicher Abwässer im ländlichen Raum an, da diese – verglichen mit städtischen Abwässern – einen qualitativ und quantitativ anderen Verschmutzungsgrad aufweisen und diese dezentralen Anlagen zudem einen Beitrag sowohl zur lokalen Stützung des Landschaftswasserhaushaltes als auch zur Gewährleistung eines ökologischen Mindestwasserabflusses leisten können, vor allem angesichts der klimawandelbedingten Herausforderungen.

Da sich die Energiebilanz über bebauten und versiegelten Flächen grundsätzlich von der natürlicher Oberflächen unterscheidet, besitzen nicht nur Städte sondern auch Dörfer ein typisches Siedlungsklima – sie bilden Wärmeinseln in der Landschaft. Durch die Stellung von Gebäuden und das Verhältnis von bebauten und begrüntem Flächen lässt sich der Energiehaushalt dörflicher Siedlungen maßgeblich beeinflussen.

Mit der Energiewende wird auch in Dörfern der Energiebedarf von Haushalten und Gewerbebetrieben zunehmen aus erneuerbaren Quellen gedeckt. Jühnde in Südniedersachsen war 1995 das erste deutsche Bioenergie Dorf. Die Energieerzeugung aus Biomasse wird jedoch dann problematisch, wenn sie mit der Nahrungsmittelproduktion konkurriert oder naturnahe Ökosysteme beeinträchtigt.

Aktuelle Fragen und Perspektiven

Dörfer als menschliche Siedlungsräume sind keine einheitlichen Gebilde, auch wenn der Trend zur Vereinheitlichung und der damit verbundene Verlust lokaler und regionaler Besonderheiten nicht zu leugnen ist. Die größten Chancen, die Besonderheiten zu erhalten, bieten sich in den Dorf- bzw. Bauerngärten, die besonders arten- und strukturreiche Lebensräume waren und sind (Unterweger/Unterweger 1990). Dabei haben auch Bauerngärten im Laufe ihrer mehr als tausendjährigen Existenz ihr Aussehen wiederholt verändert. Der schmucklose Nutzgarten der Jungsteinzeit wurde im Laufe der Geschichte geprägt von den Einflüssen der Römer, später der Zisterzienser, und hat mit Beginn der Neuzeit durch Zierpflanzen einen entscheidenden Wandel erfahren, sodass er sich heute in der Regel durch ein Nebeneinander von Nutz- und Zierpflanzen auszeichnet. Kultiviert wurden also Gemüse (v. a. Kohl, Rüben und Zwiebeln, später auch Kartoffeln), Kräuter (die historisch eher für medizinische als für kulinarische Zwecke genutzt wurden), Blumen (typisch waren beispielsweise Malven, Türkenbund und Pfingstrosen) und nicht zu vergessen Obst, das häufig in ›Etagen‹ angebaut wurde (Erdbeeren im ›Erdgeschoss‹, darüber Beeresträucher und schließlich Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen als Hochstämme), um so witterungsbedingte Ernteausfälle (durch Früh- und Spätfröste, Trockenheit oder Hagelschlag) bestmöglich zu kompensieren.

Rekultivierung von Nutzpflanzen: Bauerngärten sind in der heutigen Zeit bedauerlicherweise immer mehr

im Rückzug begriffen – ein Phänomen, das untrennbar verbunden ist mit dem dramatischen Rückgang kleiner landwirtschaftlicher Familienbetriebe. Dieser Trend wird gestützt dadurch, dass die Notwendigkeit zur Selbstversorgung heute nicht mehr besteht, da in Zeiten der Globalisierung weltweit angebaute Lebensmittel billig angeboten werden. Nahezu völlig aus den Bauerngärten verschwunden sind Heilkräuter wie Johanniskraut oder Beinwell, die im Kontext moderner Medizin und Pharmazie durch schnell wirkende synthetische Medikamente abgelöst wurden. Eine zusätzliche Bedrohung erwächst den Bauerngärten aus dem demografischen Wandel, infolgedessen junge Menschen vom Land in die Stadt abwandern und schließlich aus den dominierenden Ernährungsgewohnheiten, die auf Fertigprodukten und Imbissangeboten fußen. Mit dieser Entfremdung von Gartenarbeit und Selbstversorgung verbunden ist auch der Verlust der damit verbundenen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Jedoch entwickelt sich heute neben der dörflichen Familientradition des Gärtners langsam aber stetig eine neue ökologisch ausgerichtete Gärtnergruppe von überwiegend naturverbundenen Menschen, die von der Stadt aufs Land ziehen.

Angesichts dieser Entwicklungen kommt der Arbeit von Institutionen wie dem 1996 gegründeten Verein zur Erhaltung und Rekultivierung von Nutzpflanzen in Brandenburg (VERN e.V.), der ca. 2500 alte Nutz- und Zierpflanzensorten erhält, der Allgemeinheit zugänglich macht und zugleich auch das Wissen um den Anbau, den Umgang und die Nutzung alter Kulturpflanzen pflegt, eine unschätzbare Bedeutung zu. Das jährlich herausgegebene Compendium ist nur eine von zahlreichen Aktivitäten der Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit dieses Vereins. Aber auch die ebenso informativen wie ästhetisch ansprechenden Porträts der Brodowiner Bauerngärten (Keuler u. a. 2013) – entstanden auf der Grundlage von Interviews und Ortsbegehungen und angereichert mit Rezepten und Sachinformationen – sind Beleg für die Bemühungen um die Bewahrung und Wiederbelebung dieser dörflichen Traditionen.

Deutlich wird in diesem Zusammenhang, dass nur eine Kombination von emotional-ästhetischer und funktional-analytischer Perspektive erfolgversprechend zum Ziel führt, womit der eingangs geschilderten Spezifik des Menschen als biologisch-soziales Doppelwesen Rechnung getragen wird.

Dorferneuerung: Im Zuge der Verbreitung und Popularisierung des ökologischen Forschungsansatzes hat

sich auch die ökologische Forschung weit über den engen naturwissenschaftlichen Rahmen der Biologie hinaus entwickelt. Auch politische Intentionen trugen dazu bei, den Begriff der Ökologie verallgemeinert in umweltpolitischen Zusammenhängen zu verwenden. Indem das Wort ›Ökologie‹ aber Einzug in die Umgangssprache hielt, veränderte sich auch dessen Bedeutungsgehalt. Die ursprünglich neutrale Naturwissenschaft wurde positiv besetzt, sodass ›ökologisch‹ zum Teil gleichbedeutend mit ›umweltverträglich, sauber, rücksichtsvoll‹ oder auch mit ›gut‹ bzw. ›richtig‹ verwendet wird. Das gilt auch für ›Öko-Dörfer‹, die sich als Gemeinschaften auf der Suche nach dem guten Leben verstehen.

Verband man mit ›Dorferneuerung‹ zunächst hauptsächlich die durch staatliche Förderprogramme unterstützte Verbesserung der baulichen, verkehrstechnischen und kulturellen Verhältnisse im Dorf, so werden inzwischen in den von den Bundesländern verabschiedeten Dorferneuerungsrichtlinien deutlich integrative Ansprüche formuliert. Sie zielen darauf ab, die durch sozio-ökonomische, baulich-räumliche, ökologische und kulturelle Werte geprägte unverwechselbare Eigenart ländlicher Siedlung zu bewahren und die Dörfer als Wohn-, Arbeits-, Sozial- und Kulturraum künftigen Erfordernissen anzupassen. Daraus ergeben sich für die Dorfökologie vielfältige Anschlussmöglichkeiten an und Schnittstellen zu anderen Forschungsgebieten.

Im Kontext der Entwicklung des ländlichen Raums sollen nicht nur dessen ökonomische und soziokulturelle Potenziale gestärkt und entwickelt werden, sondern auch die ökologischen. Damit verbunden sind Erwartungen der Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen und einer ökologischen Bereicherung im Dorf. Dies führt jedoch – bei allen innovativen Ideen – nicht an einer (zumindest teilweisen) Erhaltung oder Nachahmung von traditionellen bäuerlichen Wirtschaftsweisen vorbei, für die jedoch kaum finanzielle Mittel bereitgestellt werden. So ist eine Einflussnahme auf private Grundstücke nur über aufklärende Öffentlichkeitsarbeit – flankiert von Gestaltungssatzungen – möglich. Im öffentlichen Raum sind Kommunen zunächst dazu aufgefordert, Flächen in ihrem Eigentum zu behalten und nicht zu privatisieren und auf diesen Flächen beispielhaft zu agieren. Grundsätzlich sollten im Rahmen der Dorferneuerung die rahmensetzende Eigenart der Landschaft mit Effekten auf Bau- und Pflastermaterial und naturraumtypische Gehölzpflanzungen berücksichtigt werden.

Eine ökologische Aufwertung isolierter Einzelflächen ist dabei wenig zielführend – insbesondere aus faunistischer Sicht – da die meisten Tierarten mehrere meist räumlich getrennte Teillebensräume wie Nahrungsquellen, Brutplätze und Winterquartiere benötigen. Vielmehr sollten innerdörfliche Biotopverbünde, entsprechend gestaltete Ortsränder, aber auch Dorf-Umland-Beziehungen erhalten bzw. wiederhergestellt werden, was bestenfalls auch in einem gemeinsamen oder aufeinander abgestimmten Teil-Planungsverfahren geschieht.

Literatur

- AID – Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten e. V. (Hg.): *Biotope und Habitate im Dorf*. Bonn 1996.
- ANL – Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (Hg.): *Dorfökologie. Gebäude – Friedhöfe – Dorffränder sowie ein Vorschlag zur Kartierung dörflicher Lebensräume*. Laufen 1994.
- Aulig, Günther/Klingberg, Tina: *Grundlagen zur Dorfökologie*. München 1992.
- Ellenberg, Heinz/Leuschner, Christoph: *Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in ökologischer, dynamischer und historischer Sicht*. Stuttgart 2010.
- Haber, Wolfgang: *Die unbequemen Wahrheiten der Ökologie. Eine Nachhaltigkeitsperspektive für das 21. Jahrhundert*. München 2010.
- Hampicke, Ulrich: *Kulturlandschaft und Naturschutz. Probleme – Konzepte – Ökonomie*. Wiesbaden 2013.
- Keuler, Leena Maria/Winter, Susanne/Frehse, Inga: *Brodowiner Bauerngärten. Von Blondköpfchen, Baldrian und Brennender Liebe*. Brodowin 2013.
- Küster, Hansjörg: *Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart*. München 1995.
- LUA – Landesumweltamt Brandenburg: Dorfökologie in der Dorferneuerung – Dorfökologischer Fachplan für die Gemeinde Quitzöbel (Prignitz) als Beitrag zur Dorferneuerung (2005). In: http://www.lugv.brandenburg.de/cms/media.php/lbm1.a.3310.de/fbn97_1.pdf (29.9.2018).
- Otte, Annette: *Die Vegetation ländlicher Siedlungen in Bayern – ökologische Kennzeichnung. Grundzüge der Verbreitung und Beziehungen zum Nutzungsgefüge*. München 1995.
- Otte, Annette/Baals, Christfriede/Hadatsch, Herwig: Ein Vorschlag für die Kartierung dörflicher Lebensräume (Dorf-Biototypen). In: *Laufener Seminarbeiträge* 1 (1994), 111–142.
- Poschlod, Peter: *Geschichte der Kulturlandschaft*. Stuttgart 2015.
- Reichholf, Joseph: *Siedlungsraum. Zur Ökologie von Dorf, Stadt und Straße*. München 1989.
- Riedel, Wolfgang: Zustand und Entwicklung von Dorfökologie und Landschaftsplanung in den ländlichen Räumen Schleswig-Holsteins. In: *Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein* 63 (1993), 75–102.
- Unterweger, Wolf-Dietmar/Unterweger, Ursula: *Das große Buch der Bauerngärten*. Würzburg 1990.
- VERN e. V.: *Compendium 2016. Katalog für seltene Kulturpflanzen* (2016). In: <http://vern.de/katalog> (1.3.2016).

Uta Steinhardt



4 Raumplanung

Raumplanung und Raumordnung sind stark anwendungsorientierte Disziplinen, deren Forschungsparadigmen häufig zu realen Umsetzungen in Praktiken der Raumplanung und Raumordnung führten. So konstatieren Diller/Thaler (2017, 26) anhand einer Analyse von 1929 planungswissenschaftlichen Beiträgen:

»In den Planungswissenschaften werden vermehrt Einzelfallstudien bzw. ›Best-Practice‹-Beispiele durchgeführt, jedoch ohne theoretische Tiefe, generalisierbare Gedanken und Reflexionen. Darüber hinaus stehen die Planungswissenschaften durch den Anspruch der Praxisnähe unter dem Druck, sich mit den ständig wechselnden politischen Themen zu beschäftigen.«

Dies gilt insbesondere für ländliche Räume und Dörfer, die auf unterschiedliche politische und mediale Interessensintensitäten – die gerade aktuell als sehr hoch anzusehen sind – zurückblicken können. Daneben spielen auch originär nicht planungsbezogene Beiträge eine Rolle: So entstand das Zentralörtliche System der Bundesrepublik Deutschland aus einer wirtschaftsgeografischen Studie Walter Christallers (1933), die die seiner Meinung nach regelhafte Verteilung unterschiedlich großer Orte in Süddeutschland untersuchte und empirisch begründete Reichweiten von Gütern feststellen konnte. Insofern ist eine Disziplingeschichte immer mit Phasen des Austauschs von Wissenschaft, Planungspraxis und Raumordnungspolitik verwoben.

Ansatzpunkte und Methoden

In der räumlichen Planung wird das Dorf als eigenständiger Siedlungskörper und als Planungsraum eher nachgelagert behandelt: Spitzer (1995, 24) weist darauf hin, dass die kommunalen Planungen in einem besonderen Verhältnis zu den übergeordneten Planungen stehen und zusätzlich anderen gesetzlichen Vorgaben unterliegen. Dementsprechend nimmt das Dorf in seinem Handbuch nur geringen Umfang ein. Etwas breiteren Raum wird dem Verhältnis von landes- und regionalplanerischen Zielsetzungen zu kommunalen Planungen in einem Grundlagenwerk zur Landes- und Regionalplanung (ARL 1999) zugestanden: Ensslin (1999, 274, 278 und 284) illustriert das Verhältnis zwischen übergeordneten Belangen und

Interessen der Regionalplanung und den lokalen Kenntnissen und daraus abgeleiteten Planungen. Aus seiner Perspektive schildert er aber lediglich die Möglichkeiten der Regionalplanung, raumordnungswidrige Planungen und Maßnahmen zu verhindern (ebd., 282).

Das Verhältnis von Raumplanung zum Siedlungs- und Planungsraum Dorf illustriert auch die weitgehende Nichtberücksichtigung im Handwörterbuch der Raumordnung (ARL 2005), in dem das Dorf weder als Stichwort noch im Index benannt wird. Kommunale Fragestellungen (Finanzen, Wirtschaftsförderung etc.) werden mit besonderem Augenmerk auf Städte behandelt, während in dem ausführlichen Abschnitt zu ländlichen Räumen die dort gelegenen Siedlungen keine Erwähnung finden. Ebenso beziehen sich die Ausführungen zur Geschichte der örtlichen Raumplanung (ebd., 381 ff.) ausschließlich auf urbane Kontexte.

Kommunen in ländlichen Räumen und insbesondere einzelne Dörfer sind lediglich von den zwei unteren Stufen der Raumplanung berührt: Regionalpläne bzw. Regionale Raumordnungsprogramme treffen Aussagen zur zukünftigen Entwicklung von Siedlungen, Infrastruktur und Flächennutzung, während kommunal verankerte Pläne neben der Flächennutzung vor allem die bauliche Gestaltung von Dörfern sichern.

Der folgende Beitrag nutzt zur Verdeutlichung der Einbettung des Dorfes in die Raumplanung drei Differenzierungsebenen: Zum einen ist auf der räumlicher Ebene die Regionalplanung mit ihren Auswirkungen auf die Dorfentwicklung von der Ortsplanung zu unterscheiden. Weiterhin muss thematisch zwischen sektorübergreifender Raumplanung und sektorbezogenen Fachplanungen differenziert werden. Letztlich ist der planerische Umgang mit dem Dorf aber auch von Differenzierungen im Formalisierungsgrad planerischer Entscheidungen geprägt, wobei grob zwischen formalen und informellen Planungsverfahren mit differenzierten Entscheidungsfindungsprozessen und Verbindlichkeiten unterschieden werden kann. Als Raumplanung sind in diesem Kontext alle planenden Aktivitäten mit Raumbedeutsamkeit zu verstehen, die auf unterschiedlichen Ebenen (international bis lokal) und Handlungsfeldern umgesetzt werden (Grabski-Kieron 2005, 668).

Dorf und Regionalplanung: Ein erster Berührungspunkt des Dorfs mit der Raumplanung ergibt sich auf der Ebene der Regionalplanung. Zwar befassen sich

die übergeordneten Landespläne sowie die Leitbilder der MKRO (Ministerkonferenz für Raumordnung) dezidiert mit ländlichen Räumen und den darin gelegenen Dörfern, doch lassen sich hieraus keine konkreten Ableitungen für das einzelne Dorf ziehen. Dennoch muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass insbesondere das Leitbild *Daseinsvorsorge sichern* in seiner Illustration gefährdeter Regionen deutliche Handlungsimpulse auch für Dörfer beinhaltet.

Eine erste Besonderheit der Raumplanung mit Bezug auf Dörfer ist die differenzierte Maßstäblichkeit der Regionalplanung: Während in Niedersachsen einzelne Kreise Träger der Regionalplanung sind, haben sich in allen anderen Bundesländern (mit Ausnahme des Saarlandes und Schleswig-Holsteins) mehrere Kreise und Gemeinden zu planungsbezogenen Körperschaften (z. B. Kommunalverbände, Regionale Planungsgemeinschaften) zusammengeschlossen. Aus beiden Modellen lassen sich Vor- und Nachteile ableiten, die weniger die administrativen Kosten als vielmehr die inhaltliche Ausgestaltung betreffen. Einem möglichen Detaillierungsgrad ist hierbei die Berücksichtigung größerer Raumeinheiten gegenüberzustellen.

Für das Dorf relevant ist insbesondere das in § 1 Abs. 3 ROG verankerte Gegenstromprinzip, das – vereinfacht ausgedrückt – eine wechselseitige Anpassung und Berücksichtigung der drei Planungsebenen Land-Region-Kommune festlegt. Neben der abgestuften Regelungsintensität ist aber noch auf die zeitlich unterschiedlichen Planungshorizonte zu verweisen, die eine häufigere Änderungsrate auf regionaler und lokaler Ebene vorsieht. Somit können Kommunen planungsrechtlich rascher auf Veränderungen reagieren, sind aber bei übergeordneten Aspekten wie bspw. der Verkehrsinfrastruktur oder der Ausweisung von Siedlungs- und Wachstumskernen auf die wesentlich selteneren Festsetzungen der Landes- und Regionalebene angewiesen.

Das von Walter Christaller (1933) entwickelte *System der Zentralen Orte* geht von einer Versorgungsfunktion zentraler Orte für ihr Umland aus und definiert einen Bedeutungsüberschuss von Gütern unterschiedlicher Reichweite. Die Aufnahme dieses Systems in die deutsche Raumordnung (Kluczka 1970) – ablesbar an den Mindestinhalten von Landes- und Regionalplänen – führte einerseits zu einer planungsrechtlichen Sicherung einzelner Dörfer als Standorte von Infrastruktur und Versorgung, beraubte andererseits aber andere Dörfer ihrer Entwicklungspotenzia-

le, wenn sie nicht als Grund- oder Unterzentren ausgewiesen waren. Weiterhin werden die Festsetzungen des zentralörtlichen Systems nicht ausschließlich nach rein fachlichen Kriterien entwickelt, sondern unterliegen einem politischen Aushandlungsprozess.

Am deutlichsten werden die Auswirkungen der Steuerung der Raumentwicklung durch eine gezielte Siedlungsentwicklung bei der Ausweisung von Siedlungs- und Gewerbeflächen in einzelnen Dörfern: Eine planerische Versagung derartiger Ansiedlungen hemmt die demografische, wirtschaftliche, soziale und fiskalische Entwicklung einzelner Dörfer. So weist bspw. der im Jahr 2008 vorgelegte *Regionalplan Region Main-Rhön* Kleinzentren und »bevorzugt zu entwickelnde Kleinzentren« aus, wodurch in allen anderen Orten eine weitere Entwicklung nur ausnahmsweise möglich ist (Regionaler Planungsverband Main-Rhön 2008).

Weiterhin ergeben sich deutliche raumplanerische Einflussmöglichkeiten auf Dörfer durch Ausweisungen zur Infrastruktur aus Verkehrswegen und Energieleitungen. Gerade in der frühen Phase einer nachholenden Modernisierung bzw. der Angleichung städtischer und ländlicher Lebensbedingungen galt ihr Ausbau als ein Schlüssel zur Herstellung einheitlicher Lebensverhältnisse: So nannte Art 92 GG bis zur Änderung 1994 die Wahrung der Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse als ein Ziel bundesstaatlicher Eingriffe in Ländergesetzgebungsbereiche. Verbunden mit dem im Jahr 1994 eingeführten Paradigmenwechsel hinsichtlich des Ziels gleichwertiger Lebensbedingungen gewann die Sicherung der Daseinsvorsorge durch die Raumplanung größere Bedeutung. Allerdings muss hier konstatiert werden, dass nicht ausschließlich der Wandel vom Wohlfahrts- zum Gewährleistungsstaat (vgl. Kersten 2009; Neu 2014; Redepenning 2013; Schröder 2017) für den gegenwärtigen Rückgang der Anzahl der Einrichtungen der Daseinsvorsorge verantwortlich gemacht werden kann: Vielmehr spielen neben privatwirtschaftlichen Renditezielen auch die geringen Möglichkeiten der öffentlichen Hand zur Sicherung eine Rolle: Raumbezogene Pläne und Programme können lediglich Flächen planerisch sichern, aber keine (Weiter-)Nutzung erzwingen.

Herausforderungen sektoraler Planungen: Aus der Perspektive der Raumplanung in ihrem sektorübergreifenden Selbstverständnis unterliegt das Dorf aber gleichermaßen dem Einfluss zahlreicher sektoraler Fachplanungen: Naturschutz und Landschaftsplanung haben über die unterschiedlichen Planungsebenen

(Landschaftsprogramme, Landschaftsrahmenpläne, Landschaftspläne, Grünordnungspläne) erhebliche Einflussmöglichkeiten auf das direkte Umfeld des Dorfes (§§ 9–12 und insb. 18 BNatSchG); gleichzeitig befassen sich agrarstrukturelle Fachplanungen (Flurbereinigung etc.) aus agrarökonomischer Perspektive mit derselben Gebietskulisse.

Geringe Abstimmung- und Einbindungsmöglichkeiten gelten für planerische Ansätze im Schulbereich, die sich an Schülerzahlen, Klassengrößen und Klassenzügen orientieren und fortfolgend Schulstandorte anregen oder in Frage stellen. Obgleich die zuständigen Gebietskörperschaften und Kommunen in derartige Entscheidungsprozesse eingebunden sind, fällt eine Berücksichtigung in regionale Entwicklungspläne auf dem Hintergrund deren Geltungsdauer schwer.

Weitaus problematischer ist eine Abstimmung und Planung bezüglich der Standorte von Ärzten in ländlichen Räumen und Dörfern: Orientiert an einem Versorgungsschlüssel werden vakante Ärztesitze wiederbesetzt, ohne aber bspw. die räumliche Verteilung der vorhandenen Ärzte im Sinne einer Konzentration oder Dezentralisierung zu prüfen. Die entscheidenden Aushandlungsprozesse zur Sicherung eines wichtigen Bereichs der Daseinsvorsorge finden somit ohne Einbeziehung der Regionalplanung zwischen Ärzten und Krankenversicherungsverbänden statt.

Der oben genannte sektorübergreifende Anspruch der Raumplanung erwies sich gerade in Ordnungsräumen als geeigneter Ansatz zur Koordinierung der konkurrierenden Raumanprüche, da lediglich Abwägungen bezüglich Priorisierungen getroffen werden mussten. Demgegenüber zeigt sich dieser Ansatz in Stabilisierungs- oder Schrumpfungsregionen als wenig zielführend, da ihm die Einflussmöglichkeiten auf die Sektorpolitiken fehlen; gerade im Umgang mit schrumpfenden und alternden Regionen konnte der Anspruch einer Koordinierung kaum aufrechterhalten werden, zumal die jeweiligen Sektoren mit der Bewältigung der Folgen des demografischen Wandels stark beansprucht waren.

Forschungsgeschichte und Forschungsstand

Eine seit den 1990er Jahren anhaltende Kritik an formalen Planungsprozessen hat zur Entwicklung informeller Planungsprozesse auf regionaler Ebene geführt, die sich im Wesentlichen an Überlegungen zur Governance als neue Steuerungsform orientieren (vgl. dazu als Überblick Benz/Lütz/Schimank/Simonis

2007). Diese ersetzen allerdings nicht die vorhandenen Planungsinstrumente, sondern ergänzen sie. Maßgeblich sind hierbei mehrere Innovationen: Ein partizipativer Ansatz unter Einbindung von Zivilgesellschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik von Beginn an und die gemeinsame Erarbeitung eines Entwicklungskonzeptes wirken nach innen wie außen stark identitätsstiftend und beinhalten gleichzeitig eine hohe Verbindlichkeit für die Akteure. Die erarbeiteten Dokumente (Integrierte Ländliche Entwicklungskonzepte (ILEK), LEADER-Regionalkonzepte etc.) weisen einen strategischen Charakter auf, da sie leitbildorientiert einen zukünftigen Zustand formulieren, darauf bezogene Handlungsfelder identifizieren und bereits in der Startphase Leitprojekte definieren. Weiterhin liegt der Schwerpunkt deutlich auf der Implementierung und Realisierung von Projekten sowohl durch entsprechende Förderprogramme als auch durch andere Finanzierungsmodelle wie Public-Private-Partnerships, Genossenschaften etc. Für die Dörfer in der Region impliziert dieser Ansatz eine stärkere Ausrichtung an einer vermeintlichen Schlüsselkompetenz: Dörfer können ihre Leistungsfähigkeit einschätzen, Handlungsfelder identifizieren und durch die Einbeziehung und die Aktivierung vieler Leistungserbringer im weiteren Sinne Herausforderungen lösen. Eine Orientierung an Ideen anderer Dörfer und die Nutzung regionaler Potenziale sind dabei sicherlich nicht hinderlich.

Für das einzelne Dorf bedeutet dieser Paradigmenwandel zunächst eine verbesserte Einbindung in regionale Kontexte, da nun formale Beteiligungsprozesse durch moderierte Diskussionsformate ergänzt und weitere Akteursgruppen eingebunden wurden. Allerdings muss an dieser Stelle auch erwähnt werden, dass die Herunterskalierung dieser Ansätze auf Kommunen (Integrierte Kommunale Entwicklungskonzepte) oder Dorfregionen (Dorferneuerung in Niedersachsen) auch zur Einführung einer weiteren Wettbewerbsebene geführt hat, da einzelne Ortsteile nun miteinander um Infrastrukturen, Investoren, Siedlungs- und Gewerbegebietsausweisungen und Fördermittel konkurrieren.

Formale Planung im Dorf: Für die Ebene des einzelnen Dorfs muss zunächst darauf verwiesen werden, dass die dort nutzbaren Instrumente des Baugesetzbuches rechtssystematisch dem Ordnungs- und Sicherheitsrecht zuzuordnen sind; dementsprechend liegt die Zielsetzung stärker auf der konkreten Ausgestaltung der Flächennutzung als der Ermöglichung zukünfti-

ger Entwicklungen im Sinne der drei Ziele der Raumordnung. Gerade für die Ausgestaltung kommunaler Planungen erwiesen sich die Gemeindegebietsreformen als wichtiger Einschnitt, da einzelne Dörfer im Zuge der Schaffung von Samtgemeinden, Verwaltungsgemeinschaften etc. ihre Kompetenz zur eigenständigen Beplanung ihres Dorfgebietes verloren. Nunmehr müssen in diesen Gemeinden Entscheidungen zur Flächen- und Infrastrukturentwicklung gemeinschaftlich getroffen werden.

Die Regelungen des Baugesetzbuches sehen ein zweistufiges Verfahren der Bauleitplanung aus Flächennutzungsplan und Bebauungsplan vor. Für Dörfer war durch die Kategorie des Dorfgebiets (§ 5 BauNVO) eine spezifische Kategorie gebildet worden, in der land- und forstwirtschaftliche Betriebe besonders privilegiert sind.

Eine erste Zäsur in der dorfbezogenen Bauleitplanung war die Ablösung des Bundesbaugesetzes durch das Baugesetzbuch im Jahre 1987. Ziele der Änderung waren insbesondere die Zusammenführung der Regelungen bzgl. der städtebaulichen Entwicklung, die zu einem erheblichen Modernisierungsschub in Klein- und Mittelstädten führte.

Für Dörfer sind insbesondere die Regelungen des § 34 BauGB zur Zulässigkeit von Vorhaben innerhalb der im Zusammenhang bebauten Ortsteile relevant, die beim Nichtvorliegen eines Bebauungsplanes Anwendung finden. Sie ermöglichen den Dörfern einen relativ weiten Ermessensspielraum bei der baulichen Gestaltung ihrer Kerngebiete; hervorzuheben sind hierbei die Regelungen im Absatz 3a, die der Dynamik dörflicher Bereiche insofern Rechnung trägt, als dass Erweiterungen, Änderungen, Nutzungsänderungen oder Erneuerungen von Wirtschafts- und Wohngebäuden möglich sind. Demgegenüber stehen die Regelungen zum Bauen im Außenbereich dieser Flexibilität gegenüber.

Maßgeblich für die Bauleitplanung in ländlichen Räumen und insbesondere in Dörfern sind die Regelungen zum Bauen im Außenbereich. § 35 BauGB untersagt das Bauen im Außenbereich u. a. für nichtlandwirtschaftliche Zwecke und dient der Verhinderung einer Landschaftszersiedlung einschließlich der damit verbundenen Kosten. Obgleich dieser Ansatz gerade im suburbanen Raum und in Räumen hoher wirtschaftlicher und demografischer Dynamik richtig ist, führt er in von Schrumpfungprozessen betroffenen Regionen zur Entstehung von Leerständen und gerade in Streusiedlungsgebieten zu weiteren Ausdünnungseffekten. Konkret werden als Beein-

trächtigung öffentlicher Belange unter Abs. 3 unwirtschaftliche Aufwendungen der Infrastruktur und die Entstehung, Verfestigung oder Erweiterung von Splittersiedlungen benannt. Für einige, von Streusiedlung und hohem touristischem Potenzial geprägten Regionen (bspw. Rhön oder Allgäu) ergeben sich somit spezifische Herausforderungen. Es ist also grundsätzlich zu fragen, ob und in welchem Umfang die überkommenen Regelungen zum Bauen in und um Dörfer auf dem Hintergrund der deutlichen Ausdifferenzierung ländlicher Räume noch zeitgemäß sind. Weiterhin stellt sich die Frage nach der Aufrechterhaltung der Privilegierung der Landwirtschaft, die wahllos Anlagen errichten kann, die eine spätere Entwicklung von Dörfern durch immissionsschutzrechtliche Regelungen einschränkt. Demgegenüber erscheinen andere Unternehmen – vor allem des Handwerks – deutlich in ihren Expansionsmöglichkeiten einschränkt, da sie bei Standortverlagerungen oder Betriebserweiterungen auf entsprechend ausgewiesene Baugebiete angewiesen sind.

Der Stellenwert, dem dieser Diskurs zugemessen wird, kann auch daran abgelesen werden, dass die Reformbedürftigkeit des § 35 BauGB prominent in einer Ausgabe der *Nachrichten der Akademie für Raumforschung und Landesplanung* nicht nur erläutert, sondern geradezu postuliert wurde. Obgleich Peithmann (2017) und Priebis (2017) nicht in allen Details eine einheitliche Meinung vertreten, sprechen sie sich doch gemeinsam für eine Lösung aus, die die Steuerung der Entwicklung des Außenbereiches aus gesetzgeberischen in planerische Hände überträgt; Peithmann (2017, 20) sieht das gemeindliche Planungsprivileg gefragt, während Priebis (2017, 23) eher die Ebene der Regionalplanung favorisiert.

Informelle Planung im Dorf: Neben der Bauleitplanung wird die Entwicklung der Dörfer maßgeblich von informellen Planungs- und Governanceinstrumenten geprägt. Gerade die Dorferneuerung eignet sich hier besonders gut, den Paradigmenwandel in der Dorfplanung zu verdeutlichen.

Im Zuge einer an Konzeptionen der Modernisierung orientierten Dorferneuerung entwickelte man in den 1970er Jahren Konzepte, um die Lebensbedingungen in Dörfern nach städtischen Gestaltungsnormen zu verbessern. Resultat dieser Überlegungen war neben Planungen zur »Flächensanierung« ganzer Dorfkerne (s. Henkel 2004, 278) der Bau zahlreicher, als modern empfundener Gebäude im Ortskern – noch heute sind hier unzählige in Sichtbeton aus-